



Wir stellen ein!

Eigenwerbung stinkt bekanntlich. Doch auch wir sind vom Fachkräftemangel betroffen und suchen deshalb motivierte Menschen (m/w/d), die Lust auf redaktionelles Arbeiten haben oder gerne erste journalistische Erfahrungen sammeln wollen. Ebenfalls sind Studis, die gerne illustrieren, fotografieren, layouts oder Letzteres noch lernen wollen, gerne gesehen. So ernst diese Stellenausschreibung jetzt klingen mag, wir sind ein lustiger und bunter Haufen, der sich über jedes neue Gesicht freut. Wir laden deswegen zum unverbindlichen Kennenlernen am 12. November ab 15 Uhr in die Albert-Ueberle-Straße 3-5 ein! Sollte dieser Termin euren Kalender sprengen, ist das natürlich auch kein Problem. Unsere Redaktions-sitzungen finden jeden Montag um 20:15 Uhr statt, auch hier dürft ihr jederzeit zahlreich erscheinen.

Bis dann,
die Redaktion des *ruprecht*



Foto: Till Genser

Neuer Anstrich: Die Täter bekennen Farbe

auf Seite 2



Einstieg geglickt?
Rektorin Melchior im Interview
Auf Seite 5

HOCHSCHULE



Warum junge Menschen
rechts wählen
Auf Seite 7

STUDENTISCHES LEBEN



Klimawandel: Warum
schauen wir weg?
Auf Seite 11

WISSENSCHAFT

Friedlich gegen Hass

Nach dem Terroranschlag der Hamas herrscht in Israel und Gaza Krieg: Wie die betroffenen Gemeinden in Heidelberg damit umgehen

„Wir stehen zusammen für den Frieden“ – so heißt es in einer gemeinsamen Stellungnahme des Interreligiösen Dialogs Heidelberg. Anlässlich der jüngsten kämpferischen Auseinandersetzungen zwischen Israel und der Hamas haben die religiösen Einrichtungen in der Stadt sich zusammengetan: Sie appellieren gemeinsam dafür, dass wir in diesen Zeiten zusammenstehen sollten, um ein Zeichen gegen Hass zu setzen.

Das Projekt besteht bereits seit 2008 und wird seit diesem September von Bürgermeisterin Stefanie Jansen geleitet. Vertreten sind die Evangelische und die Katholische Kirche, die Jüdische Kultusgemeinde, die DITIB Heidelberg Yavuz Sultan Selim Moschee und die Bahá'í-Gemeinde. Gemeinsam verpflichten sie sich für die Stärkung des Friedens in Heidelberg und rufen die Menschen in der Stadt dazu auf, daran aktiv teilzuhaben.

„Wir verurteilen jeden Missbrauch von Religion zur Anstiftung oder Legitimierung von Terror und Gewalt“, heißt es in der Pressemitteilung der Vertreter:innen. Außerdem schreibt die Stadt Heidelberg: „Der Interreligiöse Dialog in Heidelberg beruht auf der gegenseitigen Wertschätzung der beteiligten Glau-

bensgemeinschaften. Er hat das Ziel, durch gemeinsame Anstrengungen der Religionen in einer pluralistischen Gesellschaft den Zusammenhalt zu verbessern.“

Doch wie genau sieht der Interreligiöse Dialog in der Umsetzung aus? „Das Plenum des Interreligiösen Dialogs trifft sich vierteljährlich. Im Mittelpunkt stehen die Begegnung und der Austausch“, erklärt Pressesprecherin Christina Euler. „In vier Arbeitsgruppen, die sich ebenfalls mehrmals im Jahr treffen, wird der Dialog konkretisiert und es werden zahlreiche Projekte und Formate entwickelt, um den Austausch für alle Gemeindeglieder lebendig zu machen.“ Was dabei herauskommt, seien unter anderem der gemeinsame Besuch von Festen und Gottesdiensten und regelmäßige interreligiöse Angebote für Kinder und Jugendliche.

Die Studierenden organisieren untereinander „Safe Spaces“

Um die Stimmen der Betroffenen nicht zu kurz kommen zu lassen, hat der *ruprecht* außerdem stellvertretend bei religiösen Ge-

meinden und Bildungseinrichtungen in Heidelberg nachgefragt, wie sie aktuell mit der erneuten Eskalation des Nahostkonfliktes umgehen. An dieser Stelle muss betont werden, dass Religion allein den Krieg nicht erklären kann. Dennoch ist es gerade die Zivilbevölkerung mit jüdischem und mit muslimischem Hintergrund, die von den Kämpfen unmittelbar betroffen ist.

Die Jüdische Kultusgemeinde Heidelberg spricht sich deutlich für eine Verurteilung des Terrorangriffs der Hamas auf Israel aus. „Unsere Mitglieder sind zutiefst beunruhigt über die Lage dort und die Lage hier. Sie haben auch viele Verwandte und Freunde in Israel. Der Schock sitzt immer noch tief.“ Auch die Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg erzählt uns, dass alle an der Hochschule eine Verbundenheit mit den Opfern dieses Krieges verspüren. „Natürlich bestimmen die momentanen Ereignisse maßgebend den Alltag der Studierenden und Lehrkräfte.“ Die Studierenden organisieren untereinander „Safe Spaces“ für gegenseitige emotionale Unterstützung. Als Nahostexperte agiert unter anderem Johannes Becke. Dieser versucht den Anschlag, dessen Gründe und seine Konsequen-

zen näher zu beleuchten. „Wir versuchen, die Ereignisse wissenschaftlich und emotional zu be- und verarbeiten“, so die Hochschule.

Heidelberger:innen sind aufgerufen, gemeinsam den Frieden zu stärken

Auch die Muslimische Akademie Heidelberg setzt auf eine gemeinsame Aufarbeitung der Ereignisse. „Jüdische Menschen berichten uns, dass sie Angst haben vor antisemitischen Übergriffen. Muslimische Menschen berichten uns von anti-muslimischen Anfeindungen und Hass in ihrem Alltag“, erzählt das Pressteam. „Für uns als politische Bildner:innen heißt das vor allem, dass wir mit Bildungs- und Sensibilisierungsarbeit weiterhin Antisemitismus, Rassismus sowie jeder Form von Menschenfeindlichkeit etwas entgegensetzen.“ Man müsse gerade jetzt zusammenstehen, sich gegen die Abwertung bestimmter Gruppen sowie gegen Terror positionieren – und dabei gleichzeitig verhindern, dass dieser instrumentalisiert wird, um noch mehr Hass zu verbreiten.

Von Ayenah Ebtehaj

Athene sieht Orange

Von Daniela Rohleder

Athene – Göttin der Weisheit, Kämpferin mit Strategie und Erfinderin im Handwerk: Mit Unterbrechung wacht sie seit fast hundert Jahren über Studierende und Dozierende in Heidelberg, die in den weißen Block der gar nicht mehr so neuen Neuen Universität im Herzen der Altstadt ein und aus gehen. Unter ihr zielt die Widmung „Dem lebendigen Geist“ die Fassade. Diese wurde von Friedrich Gundolf, dem in Heidelberg lehrenden Germanisten, vorgeschlagen und 1931 angebracht.

Wie so vieles blieb auch die Fassade der Neuen Universität von der faschistischen Entwicklung der kommenden Jahre nicht verschont: 1935 ersetzte der Reichsadler die Athene-Skulptur und widmete das Gebäude „Dem deutschen Geist“ um.

Nach Kriegsende wurde das ursprüngliche Erscheinungsbild hergestellt und die Universität verpflichtete sich in ihrer Satzung ab dem Wintersemester 1945/46 „dem lebendigen Geist der Wahrheit, Gerechtigkeit und Humanität zu dienen.“

Nun wurde zu Beginn dieses Semesters unsere Göttin der Weisheit unter dem Schlachtruf des Klimaaktivismus gemeinsam mit der Widmung kurzerhand umlackiert. In grellem Orange blendete sie von Kopf bis Fuß, das Wort „lebendigen“ besonders stark getroffen und sogar das „Herzlich Willkommen“-Banner für unsere neuesten Kommiliton:innen blieb nicht unversehrt. Besonders viel Aufmerksamkeit sollte die Aktion generieren – aber wieder einmal diskutierte man mehr über

den Sinn der Sachbeschädigung als über den kläglichen Klimakampf.

Reden wir einmal nicht darüber, welche Aussage in Zeiten von auflebendem Rechtspopulismus mitschwingt, wenn eine bedeutungsschwere Widmung wie die des lebendigen Geistes unter Farbe erstickt wird. Wenden wir uns an dieser Stelle Athene zu. Anders als dem Kriegsgott Ares durstet es Athene nicht nach blindem Krieg um jeden Preis: Sie führt ihre Kämpfe mit strategischem Bedacht.

Apropos: Ein herzliches Willkommen an unserer Universität, liebe Erstsemester:innen – mögen die zukünftigen Farbflecken an eurer Kleidung von eurem orangefarbenen Textmarker stammen!

ruprecht fragt

Moritz Riedacher ist Aktivist bei der Letzten Generation und war bei der Farbaktion an der Neuen Uni einer der beiden Täter. Gemeinsam mit Jakob Kruse, der bei der Letzten Generation im Hintergrund aktiv ist, sprach er mit unserem Redakteur über die Planung und die Gründe ihres Protests. Beide fordern von der Bundesregierung, dass Deutschland bis 2030 sozial gerecht aus den fossilen Energien Kohle, Öl und Gas aussteigt.

Moritz antwortet

Wer bist du, Moritz?

Moritz: Ich bin Moritz Riedacher, 27 Jahre alt und geboren in Stuttgart, wo ich auch wohne. Ich engagiere mich in Vollzeit bei der Letzten Generation. Dort organisiere ich Proteste, führe Protesttrainings als Trainer durch und mache auch Pressearbeit. Alles für die Stuttgarter Gruppe.

Warum bist du Aktivist bei der Letzten Generation geworden?

Moritz: Tatsächlich bin ich seit dem Frühjahr 2022 bei der Letzten Generation engagiert. Die Stuttgarter Gruppe habe ich mit anderen Menschen zusammen gegründet und aufgebaut. Davor war ich bei Fridays for Future in Stuttgart engagiert, habe aber gemerkt, dass die Demos und auch das Interesse der Leute nachließen. Und dann kamen die ersten Proteste, das war damals das Containern, also das Nehmen von Lebensmitteln aus Supermarkt-Mülltonnen, um sie dann öffentlich zu verteilen und sich dafür im Anschluss selber anzuzeigen. Dadurch konnten wir einen Diskurs erzeugen und dachten, dass das mit den Straßenblockaden natürlich auch nochmal besser klappt, einfach, weil sie nicht zu ignorieren sind. Sie treffen einen gesellschaftlichen Nerv. Das hat mich so überzeugt, dass ich auch selbst an Straßenblockaden teilgenommen habe und das bis heute noch mache.

Wie lief die Planung für die Farbaktion an der Neuen Uni ab?

Jakob: Das war eine deutschlandweit geplante Reihe von Aktionen an Unis. Die Inspiration dafür war, dass die Schwesterbewegung ‚Just Stop Oil‘ in Großbritannien mit recht durchschlagendem Erfolg eine solche Aktion durchgeführt hat. Ziel war es, mit diesen Paukenschlägen an traditionsreichen Unis die Studierendenschaft aufzuwühlen. Das wollten wir hier in Deutschland auch schaffen. Wir wurden mit den Sprüngeräten von zentralen Strukturen versorgt und haben uns vor Ort in Heidelberg einen genauen Zeitpunkt und ein symbolreiches Gebäude überlegt.

Wie kam es dazu, dass Moritz das Sprüngerät in der Hand hielt?

Moritz: Ich habe das gemacht, weil ich selbst studiert habe. Ich dachte, das passt gut, wenn Leute, die studieren oder in einer ähnlichen Altersklasse sind, diesen Protest machen. Zum anderen war es mir ein persönliches Anliegen, in Erinnerung zu rufen, dass Universitäten historisch immer schon Orte waren, an denen politische Konflikte ausgetragen worden sind. Außerdem sehen wir Universitäten als intellektuelle Einrichtungen in einer gewissen Verantwortung. In der Verantwortung, die sich nicht nur auf die Bildung und Vermittlung der Lehre beschränkt, sondern sich eben auch in der Anwendung der Lehre und gewissen Handlungen ausdrückt.

Gegen dich läuft jetzt ein gerichtliches Verfahren. Womit musst du rechnen?

Moritz: Ich vermute mit einer hohen Geldstrafe, aber sicher bin ich mir nicht. Das liegt vor allem daran, dass ich schon viele Vorstrafen habe. In solchen Fällen sind die Gerichte meistens weniger nachsichtig. Sie gehen von einer Schuldeinsicht im juristischen Sinne aus. Diese ist bei mehrmaligem In-Erscheinung-Treten nicht mehr gegeben. Sie setzen auf eine abschreckende Wirkung und auf das Mittel der Bestrafung, unabhängig vom politischen Anliegen oder den genauen Tatumständen.

Wer trägt die Kosten im Falle einer Geldstrafe?

Moritz: Da gibt es keine Universallösung, sondern das regelt jeder für sich selbst. Es gibt Menschen, die diese Geldstrafen als Anlass nehmen und dann sagen, ich gehe ins Gefängnis, öffentlichkeitswirksam natürlich. Die Geldstrafe wird dann im Gefängnis abgesessen. Dann gibt es Menschen, die ein Crowdfunding ins Leben rufen – einen Spendenaufruf zur freiwilligen Unter-

stützung. Und dann öffentlichkeitswirksam einladen, diese Strafe mit Spendengeldern abzubezahlen. Und dann gibt es Menschen, die sich dazu entscheiden, verschuldet zu leben und ein Pfändungsschutzkonto einzurichten. Tatsächlich sind das durchaus empfindliche Strafen für uns alle, die uns aber an dem Punkt, wo wir gerade sind, nicht mehr davon abhalten können, diese Proteste weiterzumachen.



Angeschmiert: Auf Moritz kommt vermutlich eine hohe Geldstrafe zu.

Was treibt dich an? Hoffnung oder Verzweiflung?

Moritz: Bei mir ist es tatsächlich eher die Hoffnung, dass wir als Menschen begreifen, wir können handeln. Es braucht nur dieses einmalige oder mehrmalige unbequeme Auftreten und die Kraft, sich zu widersetzen. Dann ist ein Wandel zugunsten von uns allen möglich. Daher ist es mein Vertrauen und auch mein Wissen aufgrund von vielen, vielen Studien – auch zu zivilem Widerstand – dass innerhalb von Demokratien ein Wandel, wie wir uns den vorstellen, tatsächlich funktionieren kann.

Wie weit würdest du für den Klimaschutz gehen? Gibt es Grenzen?

Moritz: Ich würde niemals Gewalt gegen Menschen richten. Egal, was ich mache, ich würde niemals einen Menschen so tangieren, dass er durch meine unmittelbare Handlung Schaden nimmt. Das schließe ich für mich aus, egal, was mit dem Klima oder auch politisch passiert. Ich würde niemals Gewalt anwenden.

Eure Protestaktionen polarisieren. Wie zielführend sind eure Aktionen, wenn am Ende mehr über eure Protestform gestritten wird als über die Forderungen, die ihr stellt?

Jakob: Ja, das ist eine Frage, die wir uns natürlich auch selbst immer wieder stellen. Also jedes Mal, wenn ich mich innerlich darauf einstelle, auf so eine konfron-

tative Weise wieder in den Protest zu gehen, stelle ich mir auch die Frage: Bringt das gerade was? Wir kriegen sehr häufig von Leuten die Ansicht mitgeteilt, dass wir unserem oder unser aller Anliegen eher Schaden würden. Politiker nutzen gerne die Formulierung, „den Bären dienst erweisen.“ Ich komme jedoch für mich zu dem Schluss, dass das, was wir tun, einen positiven Effekt hat. Wir sind definitiv unbeliebt als Bewegung, das kriegen wir jeden Tag zu spüren. Das ist auch empirisch offensichtlich in den Befragungen. Was wir aber erzwingen – auch wenn die Menschen viel Zeit damit verbringen, die Protestformen zu kritisieren – ist, dass wir eine Öffnung in den Diskurs reißen, der Positionierung möglich macht. Meiner Meinung nach ist das eine Wirkung, die aktuell von Fridays for Future nicht mehr erzielt wird. Ich war zum Beispiel in Berlin am Tag des letzten globalen Klimastreiks im September. Da waren ein Zehntel der Menschen, die 2019 in Berlin auf der Straße waren, und noch am gleichen Nachmittag ist das wieder aus den Hauptnachrichten rausgerutscht. Am nächsten Tag hat kein Mensch mehr darüber gesprochen. Während die Leute über das Brandenburger Tor – so dämlich wie das jetzt irgendwie auch ist, ein Kulturdenkmal zu beschädigen – nach wie vor diskutieren. Es gibt ihnen Anlass, sich zu der Grundthematik zu positionieren.

Wird es den Moment geben, an dem ihr euch zufrieden zurücklehnt und den Protest für beendet erklärt?

Moritz: Für mich ist der Protest, beziehungsweise diese Art und Weise, dann vorbei, wenn die Regierung mir glaubhaft versichert, dass wir eine Klimakatastrophe haben. Auch das ist ja leider nicht der Fall. Wir erwarten für das Klima, ähnlich wie es in der Coronapandemie war, dass die Regierung den Klimanotstand ausruft und die notwendigen Maßnahmen offenlegt. Gleichzeitig soll die Regierung den Fortschritt, wie mit den Impfstoffen, öffentlich begleiten. Beispielsweise: Wie viele Emissionen haben wir schon reduziert? Sollten wir diesen Weg gehen und darüber informieren, was bereits erreicht wurde, dann zieht die Bevölkerung im Großen und Ganzen mit. Das hat die Corona Pandemie ebenfalls gezeigt. Die Bevölkerung ist dazu bereit, Einschnitte bis in den privatesten Bereich in Kauf zu nehmen, wenn sie richtig informiert und angesprochen wird. Genau das erwarte ich. Einen in sich geschlossenen, logischen und transparenten Plan, der den Ausstieg aus den fossilen Energien Kohle, Öl und Gas vorgibt, weil diese eben für den Anstieg der Emissionen hauptverantwortlich sind.

Womit sollen sich Menschen mehr beschäftigen?

Moritz: Mein Appell ist, sich einfach in gesellschaftlichen Bereichen zu engagieren, und anzufangen, auf der Straße zu demonstrieren. Das empfinde ich gerade als wirkungsvollstes Instrument. Das muss nicht bei der Letzten Generation sein. Natürlich ist jeder Mensch hier willkommen, um mal vorbeizuschauen, um uns kennenzulernen und um mit uns ins Gespräch zu kommen, aber das geht natürlich auch weiterhin, indem Menschen zu angemeldeten Demonstrationen gehen, zum Beispiel von Fridays for Future. Das mache ich ja auch immer noch, das machen wir bei der Letzten Generation auch noch. Wir wollen zeigen: Wir als Zivilgesellschaft, wir stehen zusammen – bewegungsübergreifend.

Das Gespräch führte Emilio Nolte
Eine ungekürzte Version dieses Interviews
ist auf ruprecht.de zu finden

Frage aus der Leser:innenschaft

Welche Farbe nutzt die Letzte Generation?

Jakob: Ich weiß es nicht. Die präparierten Feuerlöscher kamen aber aus einer einheitlichen Werkstatt, also nehme ich an, dass sie einen Großeinkauf gemacht haben mit der gleichen Farbe. Es ist auf jeden Fall Farbe aus dem Baumarkt.

„Das ist eine Wirkung, die aktuell von Fridays for Future nicht mehr erzielt wird“

Prekärer wohnen

Der Heidelberger Wohnungsmarkt ist extrem angespannt. Für viele studierende Mieter:innen wird das zu einer immer größeren Herausforderung. Mit welchen Problemen sind sie konfrontiert und wo können sie Unterstützung erhalten? Eine Bestandsaufnahme

Vor einigen Monaten ist Johanna* aus Heidelberg weggezogen. Eine Person wird sie sicherlich nicht vermissen: ihren Vermieter. „Er hat mich kein bisschen respektiert, war aggressiv und hat mich ständig beleidigt“, schildert sie den Umgang rückblickend. Als sie kurz nach dem Einzug Mängel an der altstädtischen Altbau-WG mitteilte, habe er lediglich erost reagiert. Bald warnte ein einbestellter Handwerker sie: Der Vermieter habe Mieter:innen in der Vergangenheit regelmäßig ohne triftigen Grund die Kautionsrückzahlung verweigert. Das Verhältnis besserte sich nicht – schließlich kündigte Johanna. „Man fühlt sich absolut abhängig, in Heidelberg ist die Wohnungslage halt nicht so leicht“, sagt sie heute.

Schaut man auf die aktuellen Zahlen, hat Johanna sicherlich recht. Laut dem aktuellen Studentenwohnreport des Finanzdienstleisters MLP und des arbeitgebernahen Instituts der deutschen Wirtschaft ist die Kaltmiete in deutschen Hochschulstädten allein im letzten Jahr um durchschnittlich 6,2 Prozent gestiegen. An der Spitze steht mit acht Prozent: Heidelberg.

Vor wenigen Tagen hat die Stadt Heidelberg zudem den aktuellen Mietspiegel vorgelegt. Das Ergebnis: Seit 2021 ist die durchschnittliche Miete um 13,5 Prozent gestiegen. Besonders teuer sind Neuenheim, Bergheim, die Altstadt und die Weststadt.

Viele studentische Mieter:innen sind daher auf die klassische Alternative zum teuren freien Wohnungsmarkt angewiesen: Studierendenwohnheimen. Die meisten davon betreibt das Studierendenwerk Heidelberg, hinzu kommen Wohnheime in kirchlicher oder privater Trägerschaft. Auch Verbindungshäuser können in diese Kategorie fallen.

Ein Mitglied einer Studentenverbindung bestätigt, dass sich das Angebot von günstigem Wohnraum bei der Rekrutierung neuer Verbindungsmitglieder zu einem immer wichtigeren Faktor entwickle. Viele Verbindungen seien auf Online-Portalen wie wg-gesucht.de zudem wenig transparent. Gerade unerfahrene und ausländische Studenten wüssten vor der Besichtigung daher oft nicht, worauf sie sich einließen.

Auch in anderen Heidelberger Wohnheimen machen nicht alle Studierenden positive Erfahrungen. Über ihre Erdgeschoss-WG in der Altstadt berichtet Lara*, das Studierendenwerk habe Schadensmeldungen zu Schimmelproblemen oder einem kaputten Türschloss lange ignoriert. Bis das letztere Problem kurz vor Redaktionsschluss behoben wurde, sei zwei Monate lang „Tag der offenen Tür“ gewesen.

Charlotte* erinnert sich an das private Wohnheim in Rohrbach, in das sie zu Beginn ihres Studiums gezogen war. Der Vermieter wohnte im gleichen Gebäude. Er habe mindestens drei Kameras installiert – darunter auch eine, die den Wohnungsfloor inklusive Charlottes Zimmertür im Sichtfeld gehabt habe. Außerdem habe er die Küchenbenutzung nur bis 22 Uhr erlaubt; jede Nacht habe anschließend ein WG-Mitglied, vom Vermieter kon-



Knebelverträge?! Viele Studierende machen unschöne Mieterfahrungen.

Foto: Till Gonser

trolliert, die Küche putzen müssen. Jeglichen Besuch habe er grundsätzlich untersagt und sofort eingegriffen, wenn er über die Kameras einen Gast erspäh habe.

Sigrid Schwab ist Fachanwältin für Mietrecht und Rechtsberaterin beim Mieterverein Heidelberg, der hiesigen Interessenvertretung der Mieter:innen. In Fällen wie denen von Lara oder Charlotte empfiehlt sie, sich beraten zu lassen, um gegebenenfalls rechtlich gegen den:die Vermieter:in vorzugehen. Das allgemeine Mietrecht gelte schließlich auch für Studierendenwohnheime. Nur wenige Punkte seien davon ausgenommen, so Schwab: „Gerade die Befristungsmöglichkeit der Mietverträge – bei Studierendenwohnheimen meist auf das Semesterende – und die einhergehende beidseitige Einschränkung der Kündigungsmöglichkeit ist, anders als auf dem privaten Wohnungsmarkt, zulässig.“

Bei anderen vertraglichen Regelungen des Studierendenwerks ist das nicht so eindeutig. Kontinuierli-



Das war mal ein Badezimmer.

che Übernachtungsbesuche schränkt es in seinen Wohnheimen beispielsweise erheblich ein – auf maximal eine Woche. Dies kann im Sinne der Mieter:innen sein, denn das Studierendenwerk ist verpflichtet, kosten deckende Pauschalmieten zu erheben. Längere Besuche können zu erhöhten Nebenkosten und damit zu höheren Mieten für alle führen.

„Die rechtliche Beurteilung ist letztlich vom Einzelfall abhängig“, erläutert Anwältin Schwab. Üblicherweise erlaube die Rechtspre-

chung jedoch einen Besuch von bis zu sechs Wochen. Schwab hat daher Bedenken, dass die deutlich striktere Regelung des Studierendenwerks zulässig ist.

Auch bei Partys, Grillaktivitäten, der Haustierhaltung oder bei Farbanstrichen im eigenen Zimmer ist das Studierendenwerk in seinen allgemeinen Mietbedingungen vergleichsweise restriktiv. Eine Haftung für die Funktionalität des Netzwerkzugangs in den Wohnheimen schließt das Studierendenwerk aus, gleichzeitig verbietet es grundsätzlich den Aufbau eigener Netzwerke. Dass es bei Arbeiten am Gebäude oder an den Mieträumen außerdem Mietminderungsansprüche pauschal ausschließt, hält Schwab für „definitiv unzulässig“.

Eine Auskunft des Studierendenwerks zu diesen vertraglichen Regelungen stand bis Redaktionsschluss aus.

Die größten Probleme scheinen Studierenden jedoch nicht durch das Studierendenwerk, sondern auf dem privaten Wohnungsmarkt zu entstehen. Schwab berichtet auch, sie habe es noch nie mit einem Fall zu tun gehabt, der das Studierendenwerk betroffen hätte.

Aus ihrer Arbeit kennt die Rechtsanwältin die typischen Problemkonstellationen. In WGs komme es oft vor, berichtet sie, dass ein einzelnes Mitglied aus einem einheitlichen Mietverhältnis mit gemeinsamem Vertrag aussteigen möchte. Die Vermieterseite verwehre dies mitunter, weil sie Potenzial für eine Neuverhandlung des Vertrags zu für sich günstigeren Bedingungen erkenne.

Ein Anspruch auf den individuellen Ausstieg aus einem gemeinsamen Vertrag könne dennoch bestehen, sofern dem Vertragsabschluss zugrunde lag, dass es sich bei den Mietenden um eine studentische WG handeln würde. Dies sei jedoch in Verträgen nur selten explizit vermerkt, weshalb für die Beweisführung oft Zeugnisse notwendig seien. Änderungen bei der WG-Zusammensetzung langfristig zu dokumentieren und Kontakte zu Vermieter:innen zu erhalten, kann sich daher auszahlen.

„Auch Befristungen sind im Gegensatz zu Studierendenwohnheimen nur eingeschränkt zulässig“, ergänzt Schwab. Nicht immer müs-

sen Mieter:innen ausziehen, nur weil der Mietvertrag eine Frist festsetzt. Das entgegengesetzte Instrument des Kündigungsausschlusses – etwa in Form von Mietverträgen mit einer Mindestlaufzeit von einem Jahr – sei bei Studierenden wegen ihrer typischen Bedürfnisse nach Flexibilität in aller Regel unwirksam. Auch hier sei eine rechtliche Überprüfung sinnvoll.

Wer noch auf die Kautionswartet, sollte möglicherweise sechs Monate warten, bevor er diese einfordert, empfiehlt Schwab. Denn bis dahin seien die Ansprüche des Vermieters in Bezug auf den hinterlassenen Zustand des Mietobjekts verjährt. Und: Bei der Wohnungsübergabe zum Auszug seien Zeug:innen wichtiger als Fotos.

Wohl den Studierenden, die diese rechtlichen Details kennen, wenn sie auf ein Mietproblem stoßen. Besonders hart traf es Sophia.* Vor wenigen Jahren besichtigte das Bauamt ihre damalige Mietwohnung in der Altstadt – und untersagte ihr kurzerhand die Nutzung. Die Begründung: Der Vermieter hatte den Dachstuhl, in dem Sophia wohnte, ungenehmigt ausgebaut; es fehlte ein zweiter Flucht- und Rettungsweg. Plötzlich war Sophia wohnungslos.

Auch Fabienne* hat Ende des letzten Jahres schlechte Erfahrungen gemacht. Mit einem Tag Vorankündigung ließ ihr Vermieter in ihrer 3er-WG in Kirchheim umfassende Bauarbeiten beginnen. Aus der Küche wurde ein weiteres Schlafzimmer, das dem Vermieter einen zusätzlichen vierten Mietzins einbrachte. Wegen der Arbeiten standen Fabienne und ihren Mitbewohner:innen wochenlang weder Herd noch Dusche zur Verfügung.

Für Marius* fingen die Probleme beim Auszug aus seiner Altstadtwohnung an. Bereits unter seinen Vormieter:innen sei die Wohnung nie gestrichen worden, habe er über eine Nachfrage bei diesen ermittelt. „Dementsprechend sah es auch aus“, sagt er und beschreibt Schuhabdrücke sowie Nägel in der Wand. Ohne dass sich der Zustand der Wände verschlechtert hätte, seien ihm bei seinem Auszug mehrere hundert Euro für „Malerkosten“ von der Kautionsabgezogen worden.

An wen können sich studentische Mieter:innen wie Sophia, Fabienne und Marius wenden? Manche Studierende können über ihr soziales Umfeld befreundete Anwaltspersonen um Hilfe bitten. Fabienne, die inzwischen aus ihrem WG-Zimmer ausgezogen ist, hofft, auf diesem Weg die Kautionsrückzahlung zu erhalten.

Wer privat keinen anwaltlichen Kontakt herstellen kann, für den gibt es in Heidelberg eine ganze Reihe von Anlaufstellen, die günstige oder sogar kostenfreie Rechtsberatung anbieten. Die größte ist der Mieterverein Heidelberg – diesen Weg wählte Sophia. Mithilfe ihres Rechtsberaters konnte sie von ihrem Vermieter eine Erstattung der zusätzlichen Kosten erwirken, die ihr aus der plötzlichen Verfügung durch das Bauamt entstanden waren.

Bisher bietet der Mieterverein Studierenden neben der Vollmitgliedschaft für 74 Euro jährlich (37 Euro bei Bezug von Bafög) eine limitierte „Schnuppermitgliedschaft“ mit einem Eigenbeitrag von 25 Euro an, informiert Geschäftsführer Nils Meier. Der Mieterverein habe jedoch eine Änderung beschlossen. Studierende sollen bald grundsätzlich als Vollmitglieder behandelt werden und dafür Bafög-unabhängig den ermäßigten Beitrag von 37 Euro im Jahr zahlen.

Neben dem Mieterverein gibt es auch Angebote unentgeltlicher Rechtsberatung. Eine wichtige Anlaufstelle ist dabei der Studierendenrat, der mit dem Mieterverein und dem Anwaltsverein Heidelberg kooperiert. Auch Marius erhielt hier schon Unterstützung.

Laut dem Stura-Sozialreferent:innen Lera Dragan und Ole Fuchs können bei Mietproblemen mitunter auch die Sozialberatung und der Notlagenausschuss helfen. Zudem unterhält der Stura seit Oktober 2022 eine Bettenbörse, über die fortgeschrittene Studierende Erstsemestern eine kurzzeitige Bleibe anbieten können.

Auch das Studierendenwerk bietet eine Rechtsberatung an, die das Mietrecht miteinschließt. Wer keine Beratung braucht, jedoch noch ein Zimmer sucht, kann zudem online auf die Privatzimmervermittlung zurückgreifen.

Schließlich kommen auch studentische Rechtsberatungen infrage. Bastian Rath von Pro Bono Heidelberg und Michelle Sieburg von Legal & Law Heidelberg bestätigen auf Anfrage, dass auch sie bei Mietproblemen beraten.

Johanna hat ihre Kautionsbisher nicht zurückerhalten. Nach rechtlichem Beistand musste sie nicht lange suchen, denn ihre Mutter ist Juristin. Das breite Beratungsangebot in Heidelberg zeigt jedoch: Auch wer privat keinen Anwalt oder keine Anwältin kennt, muss sich auf dem prekären Wohnungsmarkt nicht allein gelassen fühlen.

*Namen von der Redaktion geändert



Linus Lanfermann-Baumann (24) wird beim nächsten Umzug genau hinschauen

Studieren verboten

Die Ruperto Carola verwehrte Frauen 514 Jahre lang das Studium.
Zum zweiten Mal steht nun eine Frau an der Spitze der Uni. Ein Blick zurück
auf ein Jahrhundert weiblicher Akademikerinnen an der Universität Heidelberg

Bis heute haben 748 Rektoren die Geschicke dieser Institution gelenkt. Doch erst im Jahr 1966 wurde Margot Becke als erste Frau zur Rektorin ernannt. Sie war eine Pionierin, die den Weg für zukünftige Generationen ebnete. Und jetzt, nach all diesen Jahren, tritt eine weitere Frau in ihre Fußstapfen: Die Molekularbiologin Frauke Melchior wird künftig an der Spitze der Universität Heidelberg stehen.

Doch die Geschichte der Frauen an dieser Universität begann lange vor Margot Becke und Frauke Melchior. Ihr Ursprung liegt im Jahr 1869, als Sofja Wassiljewna Kowalewskaja aus Moskau mit gerade einmal 15 Jahren ihren Vater überzeugte, ihr Privatunterricht bei einem Professor zu ermöglichen. Zu dieser Zeit war es Frauen in Russland nicht gestattet, Vorlesungen zu besuchen. Unbeirrt reiste sie nach Wien und dann nach Heidelberg, wo die Immatrikulation für Frauen noch untersagt war. Kowalewskaja führte persönliche Gespräche mit einzelnen Mathematik- und Physikprofessoren und erkämpfte sich schließlich ihr Studienrecht für das Sommersemester 1869.

1891 markierte dann endlich ein Jahr des Wandels, als Frauen als Gasthörerinnen an der Universität Heidelberg zugelassen wurden. Doch es sollte noch drei weitere Jahre dauern, bis Katharina Windscheid schrieb. Am 16. Februar 1895 promovierte sie als erste Frau an dieser Universität und wurde somit zur Vorreiterin des

Frauenstudiums und zur ersten weiblichen Doktorin der Philosophie in Heidelberg.

1896 brachte eine weitere mutige Frau, die US-amerikanische Physiologin Ida Henrietta Hyde, ihre Ambitionen nach Heidelberg. Sie hatte erfolgreich an der Universität Straßburg geforscht, doch die akademischen Mitarbeiter der Universität lehnten ihren Antrag auf Abschlussprüfungen ab und verweigerten ihr allein aufgrund ihres Geschlechts die Verleihung eines Dokortitels in Physiologie. Entschlossen wechselte Hyde nach Heidelberg und trotzte dem Widerstand von Wilhelm Kühne, einem Professor für Physiologie. Schließlich, im Jahr 1896, wurde sie als dritte Frau in Heidelberg mit „magna cum laude“ promoviert.

Es dauerte bis zum Jahr 1900, bis Frauen endlich zur Immatrikulation an der Universität Heidelberg zugelassen wurden. Zuvor waren sie nur als Hörerinnen geduldet. Die ersten immatrikulierten Frauen Georgine Sexauer, Rahel Goitein, Irma

1891 markierte endlich ein Jahr des Wandels

Klausner und Else von der Leyen, betraten die Bildungsbühne. Doch insbesondere als Frau war ein Studium mit erheblichen sozialen Herausforderungen verbunden. Gesellschaftliche Vorurteile, finanzielle Benachteiligungen und eingeschränkter Zugang zu wichtigen Ressourcen wie Laboratorien und



Kowalewskaja, Windscheid, Arendt und Goitein.

Grafik: Josefine Nord

Bibliotheken sollten Frauen aus der Universität fernhalten. Wer dennoch seinen Weg ins Studium wagte, wurde häufig als unkonventionell betrachtet und sah gleichzeitig schlechten Berufs- und Heiratschancen entgegen. Die Entschlossenheit derjenigen Frauen, die sich für ein Studium entschieden, leistete im beginnenden 20. Jahrhundert einen wichtigen Beitrag zur Emanzipation und Förderung von Frauenrechten in Deutschland.

1923 eröffnete sich Gerta von Ubisch als erste Frau die Tür zur Lehre und Forschung an der Ruperto Carola. In ganz Deutschland gab es vor ihr erst 14 weitere habilitierte Frauen. Von Ubischs habilitierte über Vererbungslehre und wurde 1929 Professorin für Botanik. Doch aufgrund ihrer jüdischen Abstammung wurde ihr dieser Lehrauftrag

1933 von den Nationalsozialisten entzogen. Erst nach dem Krieg kehrte sie nach Heidelberg zurück und kämpfte erfolgreich um Wiedergutmachung.

Im Jahr 1928 betrat eine heute weltbekannte Philosophin das Heidelberger Kopfsteinpflaster: Hannah Arendt. Sie studierte Philosophie und promovierte 1928 in Heidelberg. Ihr Name wird für immer mit bedeutenden Beiträgen zur politischen Theorie und ihrer Auseinandersetzung mit Totalitarismus und Menschenrechten in Erinnerung bleiben. Und im Jahr 1946 war es dann so weit: Margot Becke kam an die Universität Heidelberg. Sie studierte und promovierte zuvor in Halle und München, bevor sie Dozentin an der Universität Heidelberg wurde. Bereits im Jahr 1959 wurde sie zur außerordentlichen

Professorin ernannt und nur zwei Jahre später hatte sie die Position der Dekanin der naturwissenschaftlichen Fakultät inne. 1966 wurde sie

Die erste Rektorin Heidelbergs hieß Margot Becke

zur ersten Rektorin einer westdeutschen Hochschule ernannt. Ihre Amtszeit fiel jedoch in die Zeit der 1968er-Studentenaufstände, welche sie dazu bewegten, ihr Amt nach wenigen Jahren niederzulegen. Dennoch hinterließ Margot Becke bleibende Spuren und wurde 1977 Mitglied der Heidelberger Akademie der Wissenschaften.

Ist die Situation heute, mehr als hundert Jahre, nachdem die ersten Frauen in Heidelberg studieren durften, eine andere? Im Wintersemester 2022 sind Frauen mit einem Anteil von 54,8 Prozent aller Studierenden an der Universität Heidelberg vertreten. Doch trotz dieser Fortschritte sind 2021 immer noch nur 22 Prozent der Professuren von Frauen besetzt. Immerhin eine Verbesserung im Vergleich zu den 1980er Jahren, als es an der Universität Heidelberg nur etwa fünf Prozent Professorinnen gab.

Die Frauen der Ruperto Carola haben einen langen Weg zurückgelegt, aber die Reise ist lange nicht zu Ende. Sie werden weiterhin die Geschichte dieser Universität prägen, und viele von ihnen Vorbilder für zukünftige Generationen sein.

Von Emily Burkart

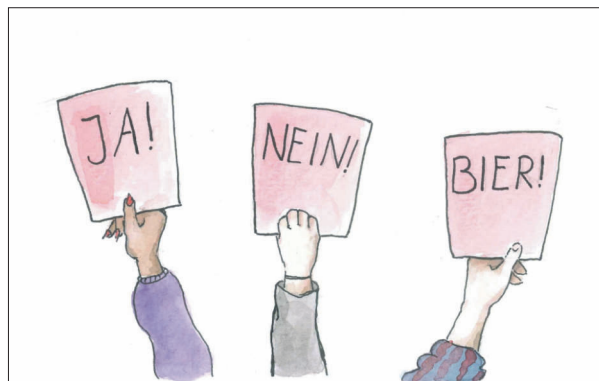
Wo Bier und Honig fließen

Der Stura kann sinnvolle Projekte auf Beschluss finanziell unterstützen.
Was genau sinnvoll ist, liegt wohl im Auge des Betrachters

Jetzt mit einem kühlen Bier in der Hand die Beine hochlegen. Oder noch besser, auf einer Vogelnestschaukel liegen. Oder sogar gleich einen ganzen Kasten auf dem Bollerwagen über den Campus schieben. Egal, wie euer Paradies aussieht, der Stura kann es finanzieren. Was ihr braucht? Eine gute Begründung, keine Angst vor Diskussionen und einen freien Dienstagabend. Aber macht euch keine Sorgen, gerade zu später Stunde winkt der Stura so manch löchrige Idee durch.

Die Fachschaft Biologie erbittet zum Beispiel Geld für den lang ersehnten Kühlschrank mit durchsichtiger Tür. Kostenpunkt: 370 Euro. Die eigenen Mittel der Fachschaft wurden leider schon verprasst, aber immerhin ist man ehrlich: Das Gerät wird vor allem zur Kühlung von Bier genutzt. Wir wollen ja nicht, dass ihr euer Bier im Inkubator lagern müsst. Scheinbar hat die Fachschaft es nicht so genau genommen mit der Finanzplanung, denn auch der Wunsch nach einem Bollerwagen zum Transport der Bierkästen fand den Weg bis zum Finanzantrag. Nächstes Semester kommt dann der Wunsch nach hundert Bieröffnern.

Woher genau nimmt die verfasste Studierendenschaft das Geld? Jedes Semester erhält der Stura fünf Euro Beitrag pro Kopf, der zusammen mit den Semestergebühren an die Uni gezahlt wird. So kommen jährlich etwa 550.000 Euro zusammen, die aber auch für Personal- und Verwaltungskosten oder Anschaffungen für den Stura selbst genutzt werden. Umso wichtiger, dass jeder Projektantrag genau beleuchtet und disku-



In einigen Punkten ist sich der Stura einig. Grafik: mar

tiert wird. Davon kann leider nicht immer die Rede sein.

Einstimmig durchgewinkt wurde zum Beispiel ein Antrag der Mediziner, Sportgeräte im Wert von insgesamt 500 Euro anzuschaffen – die Begründung: Die Fachschaft Jura hat das auch bekommen. Gegen dieses Argument kam schon die Mama nie an. Also wird die Sache ohne Gegenrede angenommen, denn die armen Medis sollen schließlich in der Klausurenphase mal die Gelegenheit haben, Spikeball zu spielen.

Was könnte einem noch fehlen, wenn man nach Worten sinnierend vor seiner Hausarbeit sitzt? Na klar, eine Vogelnestschaukel! Genau die beantragte die Fachschaft Theologie letztes Semester. Und dazu direkt noch

Mit dem Bier auf dem Waldsofa

ein paar Sitzbänke und ein Waldsofa (!). Kostenpunkt: 3598 Euro. Man kann nur empfehlen, im kommenden Sommer einmal dem Garten Eden der Theologischen Fakultät einen Besuch abzustatten. Zitiere: „Die Schaukel bietet besonderen Komfort für Studierende mit Schlossblick.“ Also los, liebe Fachschaften, beantragt auch ihr das Paradies auf Erden für eure Studis!

Ein Kommentar von Lena Hilf

ANZEIGE

Aus die Maus und hinaus in's richtige Leben! Jenseits von Internet, Facebook, Instagram und anderen virtuellen Online-Tummelplätzen gibt ja auch noch das richtige Leben. Wie in unserem Weinladen, einem kleinen Ladengeschäft in der Heidelberger Weststadt, mit Regalen voll herrlicher Weine, mit Menschen die zuhören, mit Zeit, mit ehrlichen Angeboten und fairen Preisen. Schauen Sie doch mal rein bei uns. Sie brauchen keine App, kein Login und keinen QR-Code. Einfach vorbeikommen, wie im richtigen Leben...

Feine Weine in der Weststadt · Kleinschmidtstr. 18 · Heidelberg · www.feine-weine-weststadt.de

Frau Melchior, Sie sind die zweite Rektorin in der Unigeschichte Heidelbergs – aber was war Ihr Berufswunsch als Kind?

Forscherin wollte ich werden, schon ganz früh. Meine Mutter hat mich in jungen Jahren mit der Lebensgeschichte von Madame Curie und ihren Töchtern gefüttert. Aber auch meine Chemielehrer waren inspirierend. Ich hatte eine Phase, da habe ich über Bereiche wie soziale Arbeit nachgedacht, aber nach dem Chemie-Leistungskurs war die Sache eigentlich klar.

Frauen in der Forschung haben es oft nicht leicht. Wurden Sie in der akademischen Welt aufgrund Ihres Geschlechts schon einmal benachteiligt?

Ich direkt nicht. Aber während meines Studiums kam Diskriminierung ganz klar aus der Industrie – das war in den 1980er Jahren. Als Fachschaft haben wir damals über den Verband Angestellter Akademiker einmal im Jahr Industrietreter eingeladen, damit sie im Hörsaal aus eigener Perspektive über ihr Berufsfeld berichten. Der Hörsaal war immer voll, und mein ganzes Studium über haben sie uns jedes Mal ins Gesicht gesagt: „Wir stellen keine Frauen ein.“ Wir Studentinnen haben sie daraufhin zur Rede gestellt und die Antwort war immer: „Sie glauben doch nicht ernsthaft, dass sich ein Arbeiter von einer Frau als Vorgesetzte etwas sagen lässt. Frauen stellen wir bestenfalls im Dokumentations- und Patentwesen ein.“

Und wann haben Sie das erste Mal einen Durchbruch beobachtet?

Gegen Ende meines Studiums, Ende der 80er: Während ich meine Doktorarbeit geschrieben habe, hat die Firma Bayer Leverkusen, mit der wir eine Zusammenarbeit hatten, wohl das erste Mal eine promovierte Wissenschaftlerin im Bereich der Pflanzenforschung eingestellt. Seit Anfang der 1990er Jahre ist die Zahl an Frauen in den Forschungslaboren dann ziemlich schnell gestiegen.

Auch Professoren kochen nur mit Wasser

Die Motivation der Industrie war aber sicher nicht plötzliche Frauenfreundlichkeit, sondern der Fachkräftemangel: Man konnte nicht mehr auf die gut ausgebildeten Frauen verzichten. Gott sei Dank sind Frauen auch in der chemischen Industrie heute völlig selbstverständlich.



Foto: Till Gonser

Die Frau an der Spitze

Seit 2008 ist sie Professorin für molekulare Biologie, nun ist Frauke Melchior die neue Rektorin. Im Interview spricht Eitels Nachfolgerin über ihre Visionen für die Universität

Das war sicher nicht die einzige Herausforderung während Ihres Studiums. Gibt es etwas, was Sie sich rückblickend selbst als Studentin gerne sagen würden?

Es gibt etwas, was ich meinen Kommilitoninnen und Kommilitonen gerne sagen würde: Ich glaube, viele hatten zu großen Respekt vor Professoren. Ich selbst komme aus einem akademischen Elternhaus und weiß, dass auch Professoren nur mit Wasser kochen. Daher hatte ich nie Berührungängste und keine Scheu, auch schwierige Themen anzusprechen. Das Gespräch zu suchen und in den Diskurs zu kommen, ist vielen meiner Kommiliton:innen nicht leichtgefallen, glau-

be ich. Und viele hatten Sorge, dass es zu ihrem Nachteil ist, wenn sie in den Diskurs treten. Aber das Gegenteil ist der Fall: Wer sich einsetzt, wird wertgeschätzt. Daher würde ich immer sagen: Traut Euch! Das möchte ich den Studierenden heute natürlich auch mitgeben. Und sollte ich als Rektorin diesbezüglich einmal anders agieren, darf man mir auch auf die Finger hauen.

Rektorin einer der bedeutendsten Unis in Europa zu sein, geht sicher mit Druck einher: Wie gehen Sie damit um?

Gott sei Dank habe ich viele Menschen um mich herum, die ich

um Rat fragen kann. Mittlerweile baue ich zudem auf viel Erfahrung auf, unter anderem durch meine Zeit in Jülich. Dort habe ich schon eine solide Basis geschaffen, zum Beispiel für Themen aus den Bereichen Arbeits- und Verwaltungsrecht, aber auch für den Umgang mit Konflikten mit Ländern wie China oder Russland. Aber ich leite die Uni ja auch nicht allein, sondern gemeinsam im Rektorat – und das ist ein sehr gutes Team.

Das Lernen hört nie auf: Gibt es denn einen bestimmten Skill, den Sie sich in Ihrer Amtszeit gerne aneignen würden?

Davon gibt es viele: Mit wenig Schlaf auszukommen, zum Beispiel. Eine der ganz großen Herausforderungen ist es, sich alle Leute zu merken. Ich darf unheimlich vielen Menschen begegnen, inner- und außerhalb der Uni. Sich zu merken, welches Gesicht ich woher kenne und welcher Name dazugehört – das werde ich noch mehr trainieren müssen.

Worauf freuen Sie sich am meisten in Ihrem neuen Amt?

Auf die große Vielfalt der Themen: sowohl in der Forschung, aber auch in Studium und Lehre. Ich kenne das Neuenheimer Feld sehr gut und die außeruniversitären Einrichtungen – damit hatte ich als Wissenschaftlerin schon sehr viel zu tun. Aber die Altstadtseite des Neckars kenne ich weniger. Ab Mitte November wollen wir alle Fakultäten besuchen und dort den Fakultätsvorständen, den Wissenschaftler:innen und explizit auch den Studierenden begegnen. Dabei möchten wir sowohl die Highlights als auch die Herausforderungen der Fakultäten kennenlernen.

Welche ist die größte Herausforderung, der sich die Uni aktuell stellen muss?

Der Exzellenzwettbewerb: Er ist wichtig, um weiterhin die besten Studierenden und Wissenschaftler anzuziehen. Und das zusätzliche Geld bietet uns die Möglichkeit, Neues an der Uni auszuprobieren. Ansonsten sind die wachsenden Energiekosten eine weitere Herausforderung und ganz klar das Thema Nachhaltigkeit. Wir müssen als Institution an allen Ecken und Enden schauen, wie wir noch ressourcenschonender handeln können – aber auch, wie wir noch erfolgreicher zu Themen der Nachhaltigkeit forschen können. Denn wir sind diejenigen, die Lösungen für unsere Gesellschaft suchen wollen und sollen. Dafür brauchen wir optimale Forschungsbedingungen, auch wenn sie viel Energie kosten. Studierende hervorragend auszubilden, damit sie später an allen Orten der Gesellschaft dazu beitragen können, Lösungen zu finden – auch darauf basiert unsere Daseinsberechtigung.

Alles für eine lebenswerte Zukunft geben: Damit teilt die Uni ihr Ziel mit Klimaaktivist:innen – zum Beispiel mit der Letzten Generation. Diese kritisierte die Uni aber durch eine Farbbataille.

Wie gehen Sie mit diesem Konflikt um?

Wir unterscheiden uns nicht im Ziel, wir unterscheiden uns drastisch auf dem Weg dorthin. Alles zu verbieten, was Energie verbraucht – damit lösen wir das Problem der Welt nicht. Ich denke, es ist der falsche Weg, alle Leute zu beschimpfen und ihnen zum Beispiel pauschal Flugscham einzureden. Wir wollen die Sustainable Development Goals erreichen, und das geht nur, wenn wir über technische Lösungen nachdenken. Plastik beispielsweise ist per se nicht schlecht. Das Problem ist, dass es im Meer landet. Ich bin optimistisch, dass wir auch dafür Lösungen finden werden.

Wie möchten Sie das schaffen?

Mit Hilfe der Naturwissenschaftler:innen für die Technik, aber auch der Geistes- und Gesellschaftswissenschaftler:innen für den Transformationsprozess, der ansteht: Ein

lernt etwas, womit ihr euren Teil zur Welt beitragen könnt

neuer Impfstoff bringt mir nichts, wenn alle Menschen die Impfung verweigern. Wir brauchen Wissen und Kommunikation. Natürlich müssen wir zusätzlich unser persönliches Verhalten überdenken und verändern, damit es ökologisch und ökonomisch vertretbar ist.

Was möchten Sie jungen Menschen mitgeben, die sich trotzdem um die Zukunft sorgen?

Sucht euch ein Fach aus, das euch fasziniert, studiert, lernt etwas, womit ihr euren Teil dazu beitragen könnt, die großen Herausforderungen unserer Welt zu lösen.

Gibt es einen Geheimtipp, den ihr Vorgänger Bernhard Eitel ihnen als Rektorin mit auf den Weg gegeben hat?

Es gibt viele – aber die sind eben geheim.

Gibt es keinen, den sie mit uns teilen können?

Mit vielen Leuten sprechen und gut zuhören – ich denke, das ist das Wichtigste

Das Gespräch führte
Mona Gnan

ANZEIGE

theaterundorchesterheidelberg

Vom Hörsaal gratis ins Theater

Mit dem Studi-Ausweis kostenlos ins Theater – sooft du willst!

Alle Infos unter theaterheidelberg.de

Ersti der Familie

Wer hilft bei Hausaufgaben, wenn die Eltern keine Ahnung haben?
Der akademische Habitus ist ein Luxus, den viele nicht kennen

Grundschule, Gymnasium, Abitur, Bachelor. Wenn's gut läuft, folgen Master und Promotion mit vielleicht noch dem einen oder anderen Dokortitel. Mama und Papa haben es ja auch so gemacht und generell ist das doch der normale Werdegang eines jeden Studis. Oder? Was ist denn, wenn Mama und Papa nicht studiert haben? Laut Definition gilt man dann als Erstakademiker:in.

Der Bildungsgrad der Eltern hat einen großen Einfluss darauf, welchen Abschluss die Kinder erreichen. Oft wird von einem Bildungstrichter gesprochen. Konkret heißt das: Für jede Bildungsstufe ist die Übergangsquote für Kinder aus akademischen Haushalten höher als für Erstakademiker:innen. Dadurch wird der Unterschied zwischen den beiden Gruppen mit höherem Bildungsgrad immer größer, wie zuletzt der Hochschulbildungsreport von 2022 zeigt.

Wie es in einzelnen Universitäten aussieht, ist oft unklar: Die Universität Heidelberg befolgt die Vorgaben des Bundesdatenschutzgesetzes und dokumentiert die soziale Herkunft der Studierenden nicht. Klar ist dennoch: Auch wenn die soziale Herkunft im Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz nicht berücksichtigt wird, beeinflusst sie maßgeblich die Bildungschancen. Zudem zeigt die 22. Sozialerhebung des Bundesministeriums für Bildung und Forschung: Der Bildungstrichter verläuft nicht in allen Studiengängen gleich steil. Vor allem in Medizin, Jura und Kunstgeschichte kommt es am häufigsten vor, dass die Studierenden aus akademischen Haushalten stammen.

Auch Lukas Hoffmann von der Claussen-Simon-Stiftung bestätigt diesen Umstand. Die Stiftung bietet mit ihrem „B-First-Stipendium“ eines der wenigen Stipendien an, die exklusiv für Erstakademiker:innen gedacht sind. Auf Nachfrage erklärt Hoffmann, dass sich in allgemeinen Stipendienprogrammen meist nur wenige Erstakademiker:innen bewerben. „Oftmals haben sie das Gefühl, gegen die Kinder aus Akademikerfamilien keine Chance zu haben.“ Bei dem Stipendium gibt es keinen hohen Abiturdurchschnitt, den man als Bewerber:in erreicht haben muss. Denn laut Hoffmann gehe die Abiturnote oft mit der Unterstützung aus dem Elternhaus einher. Eine deutliche Notensteigerung im Studium im Vergleich zur Schulzeit sei damit keine Seltenheit.

Aber was sind überhaupt die Herausforderungen für Studierende ohne akademischen Hintergrund? Neben dem finanziellen Aspekt scheitere es oft am fehlenden Wissen von zuhause, so Hoffmann. „Sich im oftmals elitär anmutenden neuen Umfeld der Akademia zurechtfinden, ohne von zuhause das Know-How mitbekommen zu haben und sich diesen Habitus selbst erarbeiten zu müssen, ist ein ganz klarer Nachteil.“ Auch Betroffene, mit denen wir gesprochen haben, sind sich einig: Das fehlende Insiderwissen, fehlende Kontakte und damit

die strukturelle Benachteiligung sind die größte Hürden, die man im akademischen Umfeld überwinden muss.

Lina studiert Jura und ist Erstakademikerin. „Ich habe mich vor allem in der Anfangszeit sehr benachteiligt gefühlt, weil ich zuhause niemanden hatte, der mal eben so über meine Hausarbeit liest. Das empfinde ich bis heute als großen Nachteil, da viele in meinem Umfeld ihr bereits bestehendes Netzwerk gekonnt ausnutzen können.“

Lilli studiert ebenfalls als Erstakademikerin und auch sie nimmt die fehlenden Ansprechpersonen als die größte Schwierigkeit wahr. Statt ihre Eltern fragen zu können, muss sie sich oft auf Internetrecherchen verlassen. „An der Uni hätte ich einen Mentor:in gebrauchen können, um auch die allerdümmsten Fragen stellen zu können. An der Schule wäre mehr Verständnis nötig gewesen. Ich hatte panische Angst, Unterricht zu verpassen, da ich genau wusste, dass es mir daheim niemand nochmal erklären kann.“

Auch Simons Eltern haben nicht studiert. Da er trotzdem in einer bildungsbürgerlichen Familie aufgewachsen ist, fallen ihm Unterschiede vor allem im höheren Semesterverlauf auf. „Dies betrifft vor allem das Verhalten und die Selbstverständlichkeit, mit der man sich in der Universität bewegt – man könnte sagen, den Habitus.“

Durch die Erfahrung, Erstakademiker:in zu sein, entwickeln viele aber auch neue Stärken. Lina glaubt, dass sie durch ihre Lebensumstände eine gute Mentorin für andere Erstakademiker:innen sein könnte. „Ich bin oftmals enttäuscht darüber, wie viel mehr Mühe ich mir im Vergleich zu anderen Studierenden geben muss. Dennoch bin ich stolz darauf, dass ich meinen Weg gehe, obwohl ich mit schweren Hürden ins Studium gestartet bin.“

Auch Rojin sieht einen Vorteil darin, dass sie schnell gelernt hat, Verantwortung zu übernehmen. Sie hätte sich allerdings mehr Unterstützung von Lehrkräften in der Schule gewünscht und dass sie früher über studienfinanzierende Mittel informiert worden wäre. „Von universitärer Seite wäre es schön gewesen, Studierende auf gemeinnützige Organisationen wie Arbeiterkind aufmerksam zu machen, damit sie eine Community haben, um ihre Sorgen zu teilen und Unterstützung zu bekommen.“

Zumindest in Heidelberg ist die Einrichtung Unify der Universität auf das Problem aufmerksam geworden und bietet Vorträge, Mentoring und die Vermittlung von Hiwi-Stellen an. „Dabei geht Unify bewusst über die im Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz vorgegebenen Vielfaltsdimensionen hinaus“, erzählt uns das Team. Zudem gibt es die Initiative Arbeiterkind.de, die neben umfangreichen Onlineangeboten auch durch zahlreiche Ortsgruppen vertreten ist. Mitbegründer und stellver-



Akademische Herkunft erleichtert den Weg. Grafik: bam

tretender Geschäftsführer Wolf Dermann sagt, dass nicht nur Eltern ihren Kindern vermitteln können, dass Bildungsabschlüsse wertvoll seien. „Es fehlt eine Kultur der Einladung an die Hochschulen.“ Deshalb helfen deutschlandweit Ehrenamtliche anderen Erstakademiker:innen dabei, sich in der akademischen Welt zurechtzufinden, und nicht zuletzt dabei, den „Aufstiegsweg als den Erfolg zu verkaufen, der er ist.“

Ein prominentes Beispiel dafür, dass man es als Erstakademiker:in weit schaffen kann, ist Axel Dreher. Er ist Lehrstuhlinhaber für Internationale Wirtschafts- und Entwicklungspolitik am Alfred-Weber-Institut für Wirtschaftswissenschaften in Heidelberg und hält die Makroökonomik-Vorlesung. Er erzählt, dass man als Erstakademiker:in zwar selbst an das nötige Wissen herankommen könne, es jedoch mehr Eigeninitiative benötige. „Vieles könnte man sich wohl aus der Gleichstellungspolitik abschauen“, sagt er über einen politischen Lösungsansatz.

Stipendiumsbetreuer Hoffmann sieht einen gesamtgesellschaftlichen Wandel als nötig, um die aktuelle Situation zu ändern. „Erste Schritte der Politik sollten ein darlehnsfreies Bafög ab der Oberstufe und eine bessere Beratungsstruktur sein.“

Solange sich die gesamtgesellschaftliche Lage noch nicht geändert hat, bleibt allen Erstakademiker:innen die Option, sich auf Stipendien wie das der Claussen-Simon-Stiftung zu bewerben oder die Unterstützung von Einrichtungen wie Unify oder Arbeiterkind.de, zum Beispiel in Form von Mentoring, zu beanspruchen – und natürlich, sich gegenseitig zu unterstützen.

Von Ayeneh Ebtehaj und Bastian Mucha
Alle relevanten Links findet ihr auf [ruprecht.de](#)

Eine Kultur der Einladung an die Hochschulen fehlt

Ruprecht-Karl fühlt sich Disco

Zur Ersti-Woche muss mit starken Turbulenzen gerechnet werden: Techno-Beats, Tequila und Tutorium hautnah – ein traumatisches Erlebnis für alle

Erstis in Heidelberg haben einen Bewegungsradius, der sich vom Hörsaal bis zur nächsten Bar in der Unteren erstreckt. Genau hier bekommst du einen ersten Eindruck davon, wie die Altstadt um drei Uhr nachts bei zwei Flaschen Rothaus zu viel aussieht. Das mag im ersten Moment nach einer geringen Distanz klingen. Für jemanden, der um 2:37 Uhr auf die Idee kommt, an der Stange im Jinx zu strippen oder den dritten Vodka Lemon bestellt, um dem heißen Barkeeper in der Destille beim Zitronenschälen zuzuschauen, ist es eine Zumutung.

Es besteht ein allgemeiner Interessenskonflikt zwischen deinem Studium und deinen Freund:innen, die um 14 Uhr morgens schon ganz genau wissen, dass am Abend wieder ein illegaler Rave im Wohnheim

stattfinden wird. Mein Mitgefühl geht an den Nachbarn von nebenan, der uns seit der ersten Runde Rage-Cage höchst engagiert mit seinem Fernglas observiert.

Wenigstens versucht die Uni, ein Konkurrenzprogramm zu bieten. Ich meine, die Triplex hört sich an wie ein Club und die Spinatlasagne

Ob Prüfung oder Bar:
Hauptsache 4,0

lässt lebhaftes Assoziationen vom letzten turbulenten Abend hochkommen. Und trotzdem: Wenn du irgendwann cum tempore maximo in den Hörsaal kommst und anscheinend die Hälfte deines Latein-Kurses Muttersprachler:innen sind – in solchen Momenten wird die Ausbildung zum Taxifahrer en

vogue wie Athene in ihrem orangefarbenen Dress.

Und ganz vielleicht hättest du gestern doch nicht nach Luisa fragen sollen, als der Cornelius deines Vertrauens dich mit seinen abschreckenden Ausführungen über Economics und sein Aktiendepot angeflirtet hat – denn dann wüsstest du jetzt immerhin, wie du dein Bafög investieren könntest, sollte dein Studium schief laufen, wie die Leute von der Fachschaft nach der Kneipentour. In solchen Fällen ist es Zeit für Zimtschnecken, die deine Probleme zwar nicht lösen werden, aber nachgewieslich ein adäquates Mittel in der Krisenbewältigung darstellen – darauf kannst du wetten.

Evaluieren wir nach den ersten Wochen in Heidelberg die Lage: Nudeln mit Pesto kannst du mittlerweile kochen wie eine italienische

Großmutter, die Waschmaschine in deiner WG ist weiterhin verständlicher als die Einführungsvorlesung zu Quantenphysik, du gehst nur in die Bibliothek, weil dein Crush sowas wie Lerno feiert und bei deinem 20-Euro-Fahrrad von Ebay ist gerade der Hinterreifen explodiert. Ungünstig, weil Heidelber-

Sektflaschen und E-Roller viben so gut wie du und die Polizei

ger Cops darauf spezialisiert sind, betrunkenen E-Roller-Fahrer:innen aus dem Verkehr zu ziehen.

Das ist Ersti-Uni-Balance auf erhöhtem Niveau: schwerer als jede Prüfung und fast so strapaziös wie die Wohnungssuche auf dem Heidelberger WG-Strich. Denn letzten Endes bleibt dir bei diesem Thema

realistisch gesehen nur die Wahl zwischen bodenlosen Apartments in dubiosen Orten wie Eppelheim oder die 200 Euro monatliche Kaltmiete für den Platz unter dem Küchentisch deines geschäftssinnigen Kommilitonen.

Diese Komplikationen zum Semesterstart sind dafür verantwortlich, dass du mitten in der Nacht das dringende Bedürfnis hast, kurzfristig von Jura zu Philosophie zu wechseln oder mit deinem Zelt unter die alte Brücke zu ziehen – da gibt es immerhin Schloßblick. Bleibt nur die Frage: Woran würdest du dich zurückerinnern, gäbe es dieses Chaos nicht? Vorlesungen und Tutorien werden sowohl in der Realität als auch in Erinnerung erst durch Shots im Mel's und Uni-Selbsthilfegruppen ertragbar.

Von Nikolai Glasow

Wahlerfolge der AfD – und jetzt?

Deutschland rückt nach rechts. Die sogenannte Alternative überzeugt neue junge Wähler:innen. Wie können wir damit umgehen?

Männlich, mittelalt, ungebildet, rechtsradikal, ostdeutsch. Das ist zumindest das Klischee, das den meisten wohl vorschwebt, wenn sie sich die Anhänger der rechtsradikalen Alternative für Deutschland vorstellen. Spätestens aber, seitdem die AfD aus beiden vergangenen Landtagswahlen als zweit- beziehungsweise drittstärkste Partei hervorgegangen ist, ist klar, dass diese Annahme nicht mehr zutrifft.

Zustimmungswerte von bis zu 20 Prozent bei beiden Wahlen zeigen: Die AfD ist längst in der Mitte der Bevölkerung angekommen. So ist die Partei inzwischen auch für jüngere Menschen wählbar – eine Generation, die eigentlich geprägt sein sollte von Klimaaktivismus, Diversität, dem Kampf gegen Rassismus und Fremdenfeindlichkeit. Ein Ausdruck einer neuen Form politischer Korrektheit: die Gen Z.

Diesen Trend belegen nicht nur die jüngsten Wahlergebnisse. Auch bei den Juniorwahlen – einer Art Planspiel, das nicht in die Wahlergebnisse einfließt – erhält die AfD viel Zuspruch. Hier wird sie sowohl in Bayern als auch in Hessen mit rund 15 Prozent zweitstärkste Partei. In einigen Landkreisen sind die Zahlen sogar noch höher: So stimmen in Freyung-Grafenau ganze 37 Prozent für die AfD. Eine Entwicklung und Radikalisierung, die zu-



AFD-Werbung kommt nicht bei allen gut an.

Foto: Simon Stewner

nächst fast unbemerkt vonstatten-
ging, jetzt jedoch nicht mehr zu
ignorieren ist. Politikwissenschaftler
Reimut Zohlnhöfer, Dozent am In-

**Juniorwahl in Freyung-
Grafenau: AfD mit 37
Prozent**

stitut für Politische Wissenschaft in
Heidelberg, erklärt die Folgen von
der Entfremdung vom politischen
System, die sich bei vielen Wähler:innen der AfD zeigen, folgendermaßen: „Menschen fühlen sich
ausgegrenzt, wenn ihre Meinungen
nicht repräsentiert sind. Wenn Sie
eine Meinung haben, die kaum

durch die Medien thematisiert und
– sofern das doch der Fall ist – nur
als unmoralisch oder Ähnliches be-
zeichnet wird, dann fühlen Sie sich
ausgegrenzt.“

Dafür argumentiert Zohlnhöfer
auf der Basis seiner bisherigen,
noch nicht abgeschlossenen For-
schungen: „Diese Ausgrenzungser-
fahrung, die ja zunächst eine
subjektive ist, kann dazu beitragen,
dass Menschen Protestparteien
wählen“, erklärt er im Gespräch mit
dem *ruprecht*. Das beschriebene
Bild des alten, männlichen, radika-
len AfD-Wählers sei also nicht nur
falsch, sondern kontraproduktiv.
Längst sind auch Akademiker:innen
und eben auch Jugendliche Anhän-

gerinnen der Partei. Es ist also
sinnvoller, sich von dem Klischee zu
verabschieden, um ein weiteres Er-
starken der AfD zu verhindern. Zu-
sätzlich würde es helfen, einen
zielführenden Diskurs und eine be-
dachte, sachliche Argumentation
an Stelle eines verständnislosen
Umgangs zu setzen. Hass kann man
schließlich schwer mit Hass bekämp-
fen.

„Das heißt nicht, dass Sie jede
Position, sei sie auch rassistisch
oder menschenverachtend, respek-
tieren sollen, ganz bestimmt nicht.
Und natürlich müssen Sie nicht
plötzlich AfD-Positionen vertreten
oder für richtig halten. Aber wir
müssen akzeptieren, dass es Perso-
nen gibt, die diese Überzeugungen
haben, und politische Gegner:innen
oder Menschen mit sehr unter-
schiedlichen Meinungen müssen sich
wechselseitig als legitime Vertrete-

**Wenn ihre Meinung nicht
repräsentiert ist, dann
fühlen sie sich ausgegrenzt**

rinnen und Vertreter im Meinungs-
streit respektieren“, empfiehlt der
Politikwissenschaftler. „Wenn es
zum Beispiel um die Frage geht, ob
die EU zu viele Kompetenzen hat,
muss ich die Meinungen von AfD-
Wählern nicht teilen, kann mich
aber trotzdem auf eine Diskussion
einlassen. Das Gleiche gilt für Mi-

gration und andere Themen“, so
Zohlnhöfer.

Er betont auch, dass zumindest
ein Teil der 20 Prozent, die die AfD
wählen, Menschen seien, die sich
von den herkömmlichen Parteien
nicht gehört fühlen und die man be-
sonders durch Diskurs statt extreme
Ausschließung erreichen und im
besten Fall zurückholen könne.

Der Versuch, die AfD durch
Ignorieren und Ausgrenzen zu
schwächen, ist erkennbar geschei-
tert. Wir sollten also unsere Argu-
mentation verändern und nichts
unversucht lassen, um jene Men-
schen zurückzuholen, die wir durch
Frustration verloren haben. Das
stellt insbesondere Universitäten
vor eine besondere Verantwortung,
denn es braucht kluge Wege, um
den vermeintlich einfachen Schwarz-
Weiß-Lösungen etwas entgegenzu-
setzen.

Hierbei liegt es also in unser al-
ler Verantwortung, mit denjenigen
AfD-Anhänger:innen, die noch ge-
sprächsbereit sind und keine rassis-
tischen, antisemitischen oder
vergleichbaren Motive für ihre Wahl
hegen, den Diskurs zu suchen. Denn
wenn wir Menschen für dumm und
unmoralisch erklären, schaffen wir
keine Basis für Kommunikation.
Nur im Dialog können wir gemein-
same Lösungen finden.

Von Nicola van Randenborgh
und Johannes Pupic

Gabelstapler

Bestehlen wir uns selbst, wenn wir den
Mensa-Löffel nicht abgeben?

Wer kennt es nicht:
In der heimischen
Besteckschublade
sieht es mau aus,
man ist gerade eingezogen und die
Kaffeetassen fehlen oder die Mitbe-
wohner:innen haben die Hälfte der
Gläser bei nächtlichen Gelagen
bruchstückhaft im Flur verteilt. Eine
simple Lösung: Das Inventar der
universitären Mensen und Cafés
plündern. Schließlich sitzt man hier
fast jeden Tag zum Mittagessen und
der finanzielle Schaden durch den
ein oder anderen Tellerklau hält
sich in Grenzen, oder?

Wir haben beim Studierenden-
werk Heidelberg nachgefragt und
sind auf Zahlen gestoßen, die im
Gegensatz zum vernachlässigbaren
Einzeldiebstahl auf organisierten
Raub ganzer Servicesammlungen
hinweisen. Laut Studierendenwerk
werden jährlich bis zu 10.000 Teile
Besteck nachbestellt. Die Kosten
liegen dabei zwischen 5000 und
10.000 Euro. Wer sich jetzt ertappt
fühlt, darf beruhigt sein: Die Bi-
lanzsumme des Studierendenwerks
lag 2022 bei 127 Millionen Euro und
die Mensen und Cafés nehmen
jährlich 3,6 Millionen Euro ein.

Dennoch sollte man die Klepto-
manie nicht kleinreden. Zwar sind
10.000 Euro im Verhältnis zu den
Gesamtumsätzen nicht der Rede
wert, es ist jedoch Geld, das an an-
derer Stelle fehlt. Das Studierenden-
werk ist weder Rewe noch Aldi,

deren Ausrichtung allein der Erfolg
auf dem Markt – sprich der Profit –
ist. Stattdessen finanziert es auch
durch Semesterbeiträge zentrale
Dienstleistungen für Studierende,
die das studentische Leben erleich-
tern: Es bearbeitet unter anderem
Baföganträge, unterhält viele Stu-
dierendenwohnheime und betreibt
die Mensen. Das Studierendenwerk
basiert auf Gemeinnützigkeit und
ist für Studierende da. Es bezahlt
nicht zuletzt die Gehälter des Mens-
apersonals, das oft selbst aus Stu-
dierenden besteht.

Eine studentische Aushilfskraft
in der Hochschulgastronomie in Hei-
delberg verdient bei einer Wochen-
arbeitszeit von 20 Stunden etwa
1100 Euro monatlich. Die zusätzli-
chen Beiträge, die das Studieren-
denwerk zahlen muss, um
kleptomanische Neigungen mancher
Studierender auszugleichen, könnten
also fast das Jahresgehalt einer
Aushilfskraft bezahlen. Diese er-
möglichen überhaupt erst den Be-
trieb der Hochschulgastronomie.
Beißt sich die Katze also selbst in
den Schwanz, wenn wir uns beklau-
en? Apropos: Das 24-teilige Be-
steckset mit dem Namen „Förnufft“
aus dem schwedischen Einrichtungs-
haus deiner Wahl kostet aktuell
9,99 Euro. Förnünftig wäre es, sich
lieber dort umzuschauen, findet ihr
nicht auch?

Von Simon Stewner

ANZEIGE

Kostenlose Depotführung für Junge Kunden

meinDepot *
Trading – einfach. immer. überall.

- kostenlose Depotführung
- kostenfreie Sparpläne
- Trades für nur 4,95€
bei Tradegate und Quotrix

Du bist zwischen 18 und 30 Jahre alt? Dann informiere dich am besten direkt bei deiner Heidelberger Volksbank und sichere dir die Vorteile!

* Voraussetzung für die Online-Depoteröffnung ist ein Girokonto bei der Heidelberger Volksbank eG sowie ein Zugang zum OnlineBanking.

weitere Informationen zu meinDepot

Scan me

HEIDELBERGER VOLKSBANK
Ihre Bank

Die verlorene Ehre der Anna Blum

Im Oktober 1913 wurde Anna Blum für ihr Engagement in der Stadt als erste weibliche Ehrenbürgerin Heidelbergs ausgezeichnet. Ihren letzten Willen ignoriert die Stadt bis heute

Atraktive Frauen und Studentinnen! Wer hat Spaß am Massieren? Ungelernte auch gerne. Gute Verdienstmöglichkeiten, flexible Arbeitszeiten“, lockt regelmäßig der erste Eintrag unter der Kategorie ‚Stellenanzeigen‘ in der kostenfreien Printzeitung der Badischen Anzeigen Verlags-GmbH.

Die Anzeige gehört zu einer in Heidelberg ansässigen Massagepraxis. Massagepraxen wie diese und andere bordellähnliche Prostitutionsstätten besucht Anna regelmäßig.

Anna, die Fachberatung des Diakonischen Werks der Evangelischen Kirche Heidelberg, gibt es seit Juli 2018. Deren Mitarbeiterinnen beraten Menschen, die in Heidelberg im Bereich Prostitution tätig sind oder waren, vertraulich, kostenlos und auf Wunsch anonym.

1981 löste die Stadt die Stiftung aus Blums Testament ohne Ausführung auf

Gefördert wird die Beratungsstelle von der Stadt Heidelberg und dem Ministerium für Soziales, Gesundheit und Integration Baden-Württemberg.

Benannt wurde die Beratungsstelle nach der Heidelbergerin Anna Blum, die von 1843 bis 1917 lebte. Als erste Frau wurde ihr 1913 die Heidelberger Ehrenbürgerwürde verliehen, die höchste Auszeichnung der Stadt. Der Gemeinderat vergibt sie an „Personen, die sich in hervorragender und beispielhafter Weise um ihre Mitmenschen, um das Gemeinwohl, um unsere Stadt und ihr Ansehen verdient gemacht haben“, wie es auf der Website der Stadt heißt.

Anna Blum engagierte sich vor allem für sozial benachteiligte Frauen und Kinder aus ärmeren Schichten. Sie widmete knapp 45 Jahre dem Badischen Frauenverein, wo sie als Schriftführerin der Heidelberger Zweigstelle die ehrenamtlich geleistete Frauenarbeit koordinierte, Kranke versorgte, Spenden sammelte und ein Unterrichtsangebot in Handarbeiten für schulentlassene Mädchen organisierte. Zehn Jahre vor dem Ersten Weltkrieg formierte sich ein Ausschuss unter Blums Vorsitz und traf Vorkehrungen für den Kriegsfall und Kriegskrankenpflege.

Im Kampf gegen die Tuberkulose – 1894 die häufigste Todesursache in Heidelberg – erweiterte sie gemeinsam mit ihrem Ehemann, dem Arzt, Juristen, Reichstagsabgeordneten und späteren Ehrenbürger Wilhelm Blum, das Hygieneangebot durch eine kostenfreie Badeanstalt am Neckar. Das Blum'sche Bad war seit Eröffnung im Jahr 1898 an bestimmten Tagen auch für Frauen zugänglich, was vor der Jahrhundertwende keine Selbstverständlichkeit war. Um die für Frauen unvorteilhaften Öffnungszeiten zu kompensieren, spendete Anna Blum weitere 10.000 Goldmark für ein Volksfrauenbad.

Die Stadt nahm das Geld an. Eine Erweiterung des Bades ließ jedoch auf sich warten. Im Interesse der Arbeiterinnen erinnerte Blum den Stadtrat an den Zweck der Spende und forderte Einsicht in die Pläne des Tiefbauamts. Aus den Bauplänen ging hervor, dass sich die Baukosten verdoppelt hatten. Blum legte in Folge genaue Bestimmungen für das weitere Bauverfah-



Grafik: bam

ren fest und forderte eine schriftliche Versicherung ein, dass die Bauarbeiten am Frauenbad sofort und mit größter Energie vorangetrieben würden.

Als Anreiz sicherte sie die fehlenden 10.000 Goldmark zu – unter der Bedingung, dass der Bau nicht wieder ins Stocken gerät. Gleichzeitig bestand sie darauf, dass es sich bei ihrer Stiftungsabsicht um ein Volksfrauenbad handelte; nicht um ein „Damenbad“, wie das Tiefbauamt es bis dahin genannt hatte. Durch Blums bestimmtes Auftreten wurde das Volksfrauenbad zügig eröffnet. In 35 Jahren wurde das Blum'sche Bad 300.000 Mal ge-

nutzt, bis es 1931 durch ein Hochwasser zerstört wurde. Die Stadt baute es nicht wieder auf.

Was allerdings bis heute anhält, sind Debatten im Umgang mit dem Testament der Ehrenbürgerin. Mit präzisen Anweisungen hinterließ Anna Blum der Stadt ihr Anwesen in der Theaterstraße 10 und eine Villa im Schlosswolfsbrunnenweg 6; zusätzlich 420.000 Goldmark.

Aus den Gebäuden sollte ein Alters- und ein Erholungsheim für Frauen und kranke Kinder entstehen. Nach ihrem Tod im Jahr 1917 beauftragte die Stadt einen Architekten für den Umbau; entzog jedoch 1920 die Baugenehmigung.

In einer Pressemitteilung aus dem Jahr 2015 erklärte die Stadt, dass „sich das Gebäude nicht für die zgedachte Aufgabe (Altersheim für ‚alte, arme, weibliche Personen‘) eignete.“ Die

Stadt nutze die Anwesen unterdessen für eine Kriegsschusterei, die Hitlerjugend und den Bund deutscher Mädel. Ab den 1950er Jahren fanden sich dort das Amt für öffentliche Ordnung, das städtische Forstamt und das Einwohnermeldeamt ein. Erst 1977 zog der Deutsche

Neben Personen wie Goebbels sind bis dato nur fünf Frauen Ehrenbürger

Frauenring e.V. ein, die Nachfolgeorganisation des Badischen Frauenvereins. Wegen der Erweiterung des Theaters musste dieser der Theater-

verwaltung 2009 weichen; den Umzug finanzierte die Stadt.

Am 10. September 1981 gab der Gemeinderat die Auflösung der im Testament notierten Stiftungen im Heidelberger Amtsanzeiger bekannt: „Da die Stiftung weder in der Lage ist, ihrem Stiftungszweck gerecht zu werden, noch die notwendigen baulichen Instandhaltungen finanzieren kann, ist ihre Auflösung möglich. Das Vermögen der Stiftung fällt nach der Auflösung an die Stadt Heidelberg.“ Anna Blums Testament wurde nie umgesetzt.

„Obschon es nicht der Tradition entsprach“, eine Frau mit der höchsten Auszeichnung zu ehren, erklärte der damalige Oberbürgermeister Ernst Walz I. Anna Blum zur ersten Ehrenbürgerin der Stadt.

Unter zahlreichen männlichen Ehrenbürgern – darunter auch Joseph Goebbels und Adolf Hitler – dauert es mehr als fünfzig Jahre, bis die zweite Frau ausgezeichnet wurde. Erst im Mai dieses Jahres erhielt als fünfte Frau die gebürtige Heidelbergerin Königin Silvia von Schweden die Auszeichnung.

Als eine Frau von außerordentlicher Selbstbestimmung ist Anna Blum die ideale Namensvetterin für die Heidelberger Fachberatungsstelle Anna, die Menschen in ein selbstbestimmtes Leben führt.

Wo heute – zumindest in der Theorie – die Gleichberechtigung der Geschlechter als Menschenrecht im deutschen Grundgesetz verankert ist, hat Anna Blum in einer Zeit, in der Frauen politisch unmündig waren, Geschichte geschrieben: Durch soziale Verantwortung und wohlätiges Engagement erlangte sie symbolische Gleichberechtigung.

Von Daniela Rohleder

Das Ende der Revolte

Das von den US-Amerikanern 1945 gegründete Wohnheim entwickelte sich zur Hochburg der Linken. Wie die ehemalige Heimat linker Studierendenpolitik zum Prachtbau unpolitischer Verwaltung wurde

Jeder Studierende kennt das Gebäude in der Seminarstraße Nummer zwei, wo die zentrale Studienberatung sitzt. Ob man sich umschreiben will, einen verlorenen Studiausweis wiederfinden oder einen vorhandenen validieren möchte – für viele Verwaltungsakte muss man in das Gebäude mit dem Namen ‚Carolinum‘. Doch so unscheinbar und trist wie die Verwaltung hier wirkt, so kühl, sachlich und funktional ging es nicht immer zu.

Wo fängt man am besten an diese Geschichte zu erzählen? Vielleicht sollte man dem Sprichwort „Nomen est omen“ folgen, denn das Carolinum hieß bis 1977 Collegium Academicum (CA). Das Collegium Academicum war ein selbstverwaltetes Wohnheim, das 1945 auf Initiative der Amerikaner gegründet wurde, um eine demokratische Elite heranzubilden. Es bot neben günstiger Unterkunft auch Raum für politische Diskussionen und kulturelle Veranstaltungen. Dem Prinzip der freien Meinungsäußerung verbunden duldeten die Kollegiaten das ganze Spektrum politischer Couleur. Trotz dieser Offenheit trat das CA kaum hinaus in die Stadtöffentlichkeit.

Das änderte sich ab Mitte der 1960er Jahre mit der beginnenden Studentenbewegung. Das CA war neben dem Wohnheim Klausenpfad in Neuenheim und der Aula der Neuen Uni der zentrale Ort für Frauen- und Schwulengruppen, die studentische Zeitschrift „forum academicum“ und für das Studentenparlament, den Allgemeinen Studierenden Ausschuss (AStA) wie auch



Vor 46 Jahren stürmte die Polizei das Gebäude mit Äxten. Foto: Simon Stewner

den Sozialistischen Deutschen Studentenbund (SDS). Die Geschichte der beiden letzteren war besonders eng mit dem CA verknüpft: Ende November 1970 fand im CA die große Generaldebatte des SDS nach dessen Verbot statt – Grundlage für die Zersplitterung in die sogenannten K-Gruppen, die sich nach dem Niedergang des SDS bildeten und als kommunistische Kleinparteien beziehungsweise Vereinigungen häufig untereinander verfeindet waren. Der linksdominierte AStA tagte bis zu

1975 beschloss man die Auflösung

seiner Auflösung 1977 ebenfalls in dem Gebäude – kein Wunder, dass die Verfasste Studierendenschaft zeitgleich mit der Umwandlung zum Verwaltungsgebäude verboten wurde. Im Rahmen des „Deutschen Herbstes“ stand jede linke Organisation unter dem Verdacht, revolutionäre Zelle zu sein. Erst 2012 gab es an der Universität Heidelberg wieder einen Studierendenrat. Doch war das CA auch Schauplatz der Revolte gegen das, was man als verkrustete gesellschaftliche Strukturen betrachtete – nicht zuletzt innerhalb der linken Szene. So verschafften sich Frauen 1969 mit einem Nackt-Go-In Zutritt zu den Duschen, um ihre Aufnahme in das Wohnheim zu erzwingen. Zuvor hatten die Kollegiaten die fehlende bauliche Trennung zwischen Männer- und Frauenduschen als Grund angeführt, keine Frauen aufzunehmen.

Der Ort solch spektakulärer politischer Proteste, der zentrale Ort der „1968er“ in Heidelberg, schloss seine Tore als selbstverwaltetes Wohnheim bereits eine Dekade später. 1975 beschloss man die Schließung des CA und die Umwandlung in ein Verwaltungsgebäude. Die anschließende Besetzung für mehr als drei Jahre erregte bundesweit Aufmerksamkeit. Dennoch stürmten am 6. März 1978 zwischen 700 bis 1500 Polizisten das Gebäude, zerstörten es mit Kettensägen und Äxten und machten es zum geruhamen Ort, wo Studierende nicht mehr selbst walteten, sondern verwaltet werden.

Von Simon Stewner

Albert mault

Davidsterne an Wohnhäuser geschnitten. Hassparolen gesungen. Versuchter Brandanschlag auf eine Synagoge. Verfolgt man heute auch nur halbherzig die Nachrichten, erscheinen vergangen gehoffte Gräueltaten gar nicht mehr so vergangen. Dabei sollten doch die Folgen von Krisen, Kriegen und Inflation der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts bei uns allen präsent sein. Auch im heilen Heidelberg sind vergangen geglaubte Warnungen aus alten Zeiten jüngste Stadtgeschichte – die *RNZ* berichtete mehrfach.

In Folge der freien Meinungsäußerungen des Stadtrats und „Heidelberg in Bewegung“-Parteimitglieds Waseem Butt reagierte der AfD-Funktionär Albert Maul mit einem unangekündigten Besuch und Beleidigungen. Erst nachdem Butt den Einschüchterungsversuch öffentlich machte und sämtliche Fraktionen des Gemeinderats sich mit ihm solidarisierten (mit Ausnahme der AfD), reagierte der städtisch geförderte Stadtteilverein Neuenheim e.V. mit dem Ausschluss von Maul.

Seit 2016 wählte der Verein Maul in den erweiterten Vorstand, tolerierte und schützte ihn. Kritik wies der Vorstand laufend zurück – Ansichten und Parteizugehörigkeiten der Mitglieder spielten keine Rolle, so die allgemeine Reaktion des Vorstands.

Diese Position ist solange nachvollziehbar, wie die Ansichten der Mitglieder nicht demokratie- oder menschenfeindlich sind. Gerade ein Verein, der den Wahlspruch „Traditionen pflegen, die Zukunft des Stadtteils aktiv mitgestalten“ trägt, darf auf dem rechten Auge nicht blind sein.

Immer mehr Deutsche teilen laut der „Mitte-Studie“ der Friedrich-Ebert-Stiftung rechtsextreme Einstellungen – der Anteil habe sich im Vergleich zu den Vorjahren verdreifacht. Durch den exponentiell wachsenden Rechtsruck in der Gesellschaft ergreifen Ansichten und Parteien Mehrheit und Macht, die antidemokratisch und menschenfeindlich sind. So auch die AfD, die als rechtsextremistischer Verdachtsfall eingestuft wird.

Durch die jahrelange Akzeptanz – trotz Protesten aus eigenen Reihen und zahlreichen Vereinsaustritten – hat der Vorstand den Rücken des AfD-Mitglieds gestärkt. Wegen dieser Rückendeckung fühlten Maul und dessen Begleitung sich sicher genug, um einen demokratischen Politiker im Namen des Stadtteilvereins und der AfD für dessen freie Meinungsäußerung zu bedrohen.

Der Einschüchterungsversuch zeigt einmal mehr, was wir alle im Geschichtsunterricht von Herrn Müller Jahr für Jahr durchexerziert hatten: Rechte Gruppen wie die NSDAP (oder die AfD) erstarken durch kollektives Wegsehen. Mit jedem Wort und jeder Tat, die wir stillschweigend tolerieren, unterstützen wir ein Auferstehen von Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus und generellem Hass.

Der Fall beweist zudem, wie einfach die AfD in städtische Strukturen eindringt. Die fatale Selbstsicherheit, mit der rechte Gruppen immer öfter auftreten, ist ein unmissverständlicher Anlass zur Sorge für eine:n jede:n von uns. Umso wichtiger ist es, jetzt den Kopf aus dem Sand zu ziehen und menschenfeindlichen Parteien und deren Sympathisant:innen zu zeigen: Wo Unrecht zu Recht wird, wird Widerstand zur Pflicht.

Mit dem Ausschluss von Maul in allerletzter Sekunde hat der Vor-

stand sich selbst einen Persilschein ausgestellt: In der aktuellen Ausgabe der eigenen Mitgliederzeitschrift *Neuenheimer Nachrichten* (Das Titelbild zeigt übrigens ein Faultier – ist das deren wortkarge Selbstkritik?) wird die Neuwahl des Vorstands im Juli zwar seitenlang thematisiert, Maul und dessen außerordentlicher Ausschluss aus dem Vorstand jedoch mit keinem Wort erwähnt.

Für dieses Verhalten verdient der Vorstand keinen Applaus. Die nötige kritische Auseinandersetzung mit dem eigenen Verhalten bleibt er schuldig – was den Vorstand im Gesamten untragbar macht.

Ein Kommentar von
Daniela Rohleder

Das ist passiert

18. Juli: Der Stadtteilverein Neuenheim e.V. wählt zum wiederholten Mal den AfD-Funktionär Albert Maul in den erweiterten Vorstand.

20. September: In der *RNZ* erscheint ein Interview, in dem Stadtrat Waseem Butt die Wahl des Vereins kritisiert.

25. September: Maul sucht in Begleitung eines weiteren Mannes Butt bei seinem Lebensmittelgeschäft in der Weststadt auf, wo er ein Streitgespräch provoziert. Er soll auf Anfrage entgegnet haben, dass er als Vorstandsmitglied des Stadtteilvereins Neuenheim und als AfDler gekommen sei. Zeugen und eine Videoaufnahme dokumentieren diesen Vorfall. Butt holt rechtliche Unterstützung ein.

9. Oktober: Die *RNZ* berichtet von den Geschehnissen des 25. Septembers. Sämtliche Fraktionen des Gemeinderats solidarisieren sich mit Butt – mit Ausnahme der AfD. In einer Sondersitzung am Abend schließt der Vorstand Maul als Konsequenz aus dem Verein aus.



Neben der Qualität der Kaffeebohnen gehört auch das Ambiente zum guten Geschmack.

Grafik: Josefine Nord

Jetzt ein Kännchen

Wie schmeckt die Heidelberger Café-Kultur? Zwischen Vintage-Couches und Matcha Lattes

Von Josefine Nord und Louise Kluge

Wer sich gerne mit Laptop und Chai Latte bewaffnet in ein gemütliches Vintage-Sofa setzt, ist im **Mildner's** richtig. Es gibt Steckdosen und WLAN, aber leider oft zu wenig Plätze. So ist das eben bei In-Cafés. Wir sagen: zu Recht!

Preise	☹☹☹☹☹
Auswahl	☹☹☹☹☹
Gemütlichkeit	☹☹☹☹☹
Coolness & Kultigkeit	☹☹☹☹☹
Touri-Hipster-Ratio	☹☹☹☹☹
Kaffee	☹☹☹☹☹

Das kleine Café **Panno** in den Gassen der Heidelberger Altstadt bietet den besten Kaffee der Stadt. Zwar sind die Stühle nicht die bequemsten, aber das Ambiente ist besonders. Leider lässt man hier ordentlich Geld, aber es lohnt sich.

Preise	☹☹☹☹☹
Auswahl	☹☹☹☹☹
Gemütlichkeit	☹☹☹☹☹
Coolness & Kultigkeit	☹☹☹☹☹
Touri-Hipster-Ratio	☹☹☹☹☹
Kaffee	☹☹☹☹☹

Das **P11** ist definitiv die Sojamilch unter den Heidelberger Hipster-Cafés: Man nimmt sie, wenn es keine Hafermilch gibt, und dann schmeckt Sojamilch auch ganz okay. Auch wenn es bessere Alternativen gibt, hat sie eine solide Fanbase. So auch hier: Der Laden ist fast immer proppenvoll. Warum, kann sich von uns niemand so richtig erklären.

Wer sich in seinem Trendbewusstsein validiert fühlt, wenn er oder sie 20 Minuten für einen Tisch anstehen muss, ist im **Nomad** gut aufgehoben.

Was dort serviert wird, ist nicht nur lecker und gesund, sondern auch sehr instagrammable. Man sollte aber damit rechnen, mit einem leeren Portemonnaie herauszugehen.

Preise	☹☹☹☹☹
Auswahl	☹☹☹☹☹
Gemütlichkeit	☹☹☹☹☹
Coolness & Kultigkeit	☹☹☹☹☹
Touri-Hipster-Ratio	☹☹☹☹☹
Kaffee	☹☹☹☹☹

► Preise	☹☹☹☹☹
Auswahl	☹☹☹☹☹
Gemütlichkeit	☹☹☹☹☹
Coolness & Kultigkeit	☹☹☹☹☹
Touri-Hipster-Ratio	☹☹☹☹☹
Kaffee	☹☹☹☹☹

Die **Nachbarschaft** in der Märzgasse scheint die Urgroßmutter der Heidelberger Hipster-Cafés zu sein. Die verschiedenen schicken Läden in der Straße, die alle unterschiedliche Namen haben und gemeinsam die „Nachbarschaft“ genannt werden, haben definitiv Kultstatus. Schade nur, dass man ein Vermögen ausgeben muss, um dort einen Kaffee zu trinken.

► Preise	☹☹☹☹☹
Auswahl	☹☹☹☹☹
Gemütlichkeit	☹☹☹☹☹
Coolness & Kultigkeit	☹☹☹☹☹
Touri-Hipster-Ratio	☹☹☹☹☹
Kaffee	☹☹☹☹☹

ANZEIGE

VIELE VORTEILE FÜR DICH

„Mit der GEW erfolgreich durchs Studium“

- Gut beraten sein** bei Fragen zum Studium und Berufseinstieg.
- Entspannt bleiben:** mit unserer Schlüssel- und Berufshaftpflichtversicherung sowie unserem Berufsrechtsschutz.
- Von Erfahrungen profitieren** mit unseren Fortbildungen, Praxishilfen und Unterrichtsentwürfen.
- Gutes tun** beim Einsatz für demokratische Teilhabe, Vielfalt und Bildungsgerechtigkeit.

IM ERSTSTUDIUM BEITRAGSFREI

www.gew-bw.de/studis

Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft Landesverband Baden-Württemberg **GEW**

Foto: Karin Baur/PhotoCase



Ist es wirklich schon so spät?

Foto: Till Gonser

Wer hat an der Uhr gedreht?

Die Uhr tickt und tickt – und das weltweit komplett unterschiedlich.
Zur manchmal fehlenden Logik hinter den Zeitzonen

Am vorletzten Sonntag war es wieder so weit: Die Uhr wurde um eine Stunde zurückgestellt. Oder war es doch vor? Bei jeder Umstellung rätseln wir aufs Neue, wie nochmal die Eselsbrücke lautet, die endlich Licht ins Dunkel bringen sollte. Ob eine Stunde vor oder zurück – meist kämpft unser Körper bereits mit dieser kleinen Umstellung. Doch umgewöhnen müssen wir uns vor allem dann, wenn wir reisen und in einer anderen Zeitzone landen. Doch was hat es damit auf sich?

In rund 24 Stunden dreht sich die Erde einmal um ihre eigene Achse. Dies hat zur Folge, dass an verschiedenen Orten der Welt die Sonneneinstrahlung und so auch der Tag-Nacht-Zyklus komplett unterschiedlich sind. Während die Sonne in Heidelberg ihren Höchststand erreicht hat und es somit Mittag ist, ist es im texanischen Heidelberg noch dunkel und alles andere als Mittag.

Lange hatte jeder Ort seine eigene Zeit, die sich am Sonnenstand orientierte. Das führte jedoch dazu, dass es auch zwischen zwei Nachbarstädten zeitliche Unterschiede gab. Im Zuge der Industrialisierung und der Entwicklung der Eisenbahn wurden die unterschiedlichen Lokalzeiten bei der Gestaltung der Fahrpläne ver-

stärkt zum Problem. Im Jahre 1884 wurde auf der Meridiankonferenz in Washington D.C. festgelegt, die Erde in 24 Zeitzonen à 15 Längengraden aufzuteilen. Innerhalb einer solchen Zeitzone war der Stand der Sonne ähnlich. Ein Land sollte nach Möglichkeit innerhalb einer Zeitzone liegen. Orientiert wurde sich an der in Greenwich berechneten Zeit, der Greenwich Mean Time, welche 1928 von der Coordinated Universal Time (UTC) abgelöst wurde.

So weit, so gut. Doch die Zeitzoneneinteilung ist nur eine Empfehlung. Da einige Länder mit halben oder sogar Dreiviertelstunden rechnen, lassen sich in der Realität 38 Zonen zählen. Aus kulturellen und politischen Motiven ergeben sich immer wieder interessante Zeitzonenkombinationen. Und interessant heißt hier in den seltensten Fällen logisch – so viel vorab.

In Spanien, das eigentlich in derselben Zeitzone wie Großbritannien oder Marokko liegt, gilt unsere Mitteleuropäische Zeit statt der UTC. Veranlasst wurde diese Änderung 1942 durch den Diktator Franco – ob er damit Nähe zum nationalsozialistischen Deutschland suchte, ist bis heute umstritten. China, das eigentlich in vier verschiedenen Zeitzonen liegt, möchte nur in einer Zone liegen (UTC+8). Wenn es also am östlichsten Punkt

Chinas 13 Uhr ist, wie auch auf den Philippinen, so ist es auch im Westen des Landes 13 Uhr. In Indien, das sich auf demselben Längengrad befindet, ist es aber erst 10 Uhr. Um genau zu sein 10:30 Uhr, da Indien mit halben Stunden rechnet – ein Kompromiss, um einer Zersplitterung des Landes in zwei Zonen aus dem Weg zu gehen.

Auch an Silvester machen sich die Zeitzonen bemerkbar: Ins neue Jahr starten allen voran die Kiribati-Inseln: eine Inselgruppe, die als einzige Nation der Zeitzone UTC+14 angehört. Obwohl es eigentlich maximal zwölf Stunden Differenz zur UTC geben kann, beschloss Kiribati 1994, diese neue Zeitzone einzuführen. Die Inselgruppe hat somit dieselbe Uhrzeit wie ihre nördlichen und südlichen Nachbarn, Hawaii und Tahiti, die in der Zeitzone UTC-10 liegen. Das Datum auf Kiribati ist allerdings einen Tag weiter. Zuvor verlief die Datumsgrenze mitten durch den über 5000 Kilometer ausgedehnten Inselstaat.

Und falls jemand mal bei „Wer wird Millionär“ landen sollte: Das Land mit den meisten Zeitzonen ist Frankreich. Viel Spaß beim Grübeln!

Von Maja Seewald

Profit gegen Leben

Wenn wichtige Medikamente fehlen

Ein Kind mit seltener Immunerkrankung kommt auf die Welt. Die Ärzte geben ihm nur wenige Monate zu leben. Die Eltern sind verzweifelt: Gibt es nicht ein Medikament, um das Kind zu retten? Und ja, tatsächlich gibt es eins – doch es wird nicht mehr verkauft. Wieso? Weil es nicht lukrativ genug war. Dieses Szenario war im Falle des Medikaments Strimvelis die Realität. So bezahlen Menschen mit ihrem Leben, weil Pharmaunternehmen profitorientiert arbeiten.

Die Entwicklung eines neuen Medikaments kann zwölf bis 15 Jahre dauern. Die Kosten reichen von 137 Millionen Euro bis zu 3,86 Milliarden Euro. Es gibt viele Phasen bis zur Zulassung, in denen die Entwicklung des Medikaments scheitern kann. Für Pharmaunternehmen müssen sich die teure Forschung und das Risiko also lohnen.

Dies führt dazu, dass mehr an Medikamenten mit langer Anwendungsdauer geforscht wird, zum Beispiel für chronische Krankheiten. Alternativ fokussiert sich die Forschung auf häufig vorkommende Erkrankungen. In die Forschung an sogenannten „Orphan Diseases“, also sehr seltenen Krankheiten, wird demnach viel weniger Geld investiert. Paradoxerweise weisen Studien darauf hin, dass die Entwicklungskosten von Medikamenten gegen seltene Erkrankungen im Schnitt nur halb so hoch sind. Rechnet man dies gegen die Zahl der Patient:innen auf, sind die Kosten pro Kopf deutlich höher.

Es kann auch vorkommen, dass Medikamente bereits entwickelt und zugelassen sind, aber wieder vom Markt genommen werden, weil sie nicht den gewünschten Profit bringen. So auch im Falle der Genthera-

pie Strimvelis. Dieses Medikament behandelt eine schwere genetisch bedingte Defizienz des Immunsystems, die in Europa jedoch nur bei einer von 200.000 Personen auftritt. Die Immunerkrankung macht sich bereits im Säuglingsalter bemerkbar und führt unbehandelt frühzeitig zum Tod. Die Krankheit kann durch Knochenmarktransplantationen behandelt werden, doch häufig fehlen passende Spender:innen. In diesem Fall ist Strimvelis eine wichtige alternative Therapie. Das Me-

dikament wurde sechs Jahre nach der Zulassung 2022 aus mangelnder Rentabilität vom Markt genommen. Das Unternehmen gab jedoch die Rechte am geistigen Eigentum für die Behandlung an die Wissenschaftler:innen zurück.

Nun hat sich die italienische Stiftung Telethon der Sache angenommen und startet einen innovativen Versuch, Strimvelis selbst zu produzieren. Sie wäre damit die erste Non-Profit-Organisation, die eine Gentherapie kommerzialisiert. Es ist

ein schwieriges Unterfangen, Medikamente außerhalb von profitorientierten Unternehmen herzustellen, und nur wenige Stiftungen haben die finanziellen Mittel, um die Kosten zu stemmen. Eine ideale Lösung stellt dieser Weg also auch nicht dar. Doch die Telethon-Stiftung bietet erstmals einen Lichtblick, um Patient:innen mit Medikamenten zu versorgen, auch wenn diese für die Industrie nicht rentabel sind.

Von Heinrike Gilles

Nix Halbes, nix Ganzes.

Foto: Simon Stewner



ANZEIGE





UNIVERSITÄT
HEIDELBERG
ZUKUNFT
SEIT 1386

Mitmachen - Geld verdienen

Teilnehmen an ökonomischen Entscheidungsexperimenten

15-90
Minuten

+

ca. 15€
pro Stunde

+

Forschung
erleben

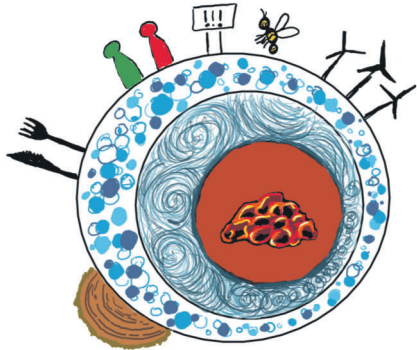
Wer?
Jeder kann teilnehmen.
Kein Vorwissen nötig.



Wo?
Je nach Experiment:
Im AWI Lab,
Bergheimer Straße 58 oder
online von zu Hause aus.

Wie?
Registrierung unter:
<https://heidelberg-awi.sona-systems.com>

Wer im Treibhaus sitzt...



Zum menschengemachten Klimawandel gibt es keinen wissenschaftlichen Konsens. Falsch. Im Jahr 2016 wurde eine Metastudie mit dem Titel „Konsens über den Konsens“ veröffentlicht. Laut dieser sind über 90 Prozent der publizierenden Klimaforschen- der Meinung, dass der Mensch die Hauptursache des gegenwärtigen Klimawandels ist. Seitdem wurde dies durch unzählige weitere Meta- studien unterstützt.

Treibhausgase und der Treib- hauseffekt sind schlecht. Nicht ganz richtig. Es muss zwischen dem natürlichen und dem menschengemachten Anteil des Treibhauseffekts unterschieden werden. Die Temperatur auf der Erde hängt von der einfallenden Sonnen- strahlung und der Zusammenset- zung unserer Atmosphäre ab. Die einfallenden Sonnenstrahlen werden auf der Erdoberfläche zum Großteil in Wärme umgewandelt und als in- frarote Strahlung von der Erde zu- rück in Richtung All gestrahlt. In der Atmosphäre gibt es Treibhaus- gase, die diese Infrarotstrahlung ab- sorbieren und teilweise bis zur Erdoberfläche zurückstrahlen könn- en. Es kommt zu einem Wärme- stau wie in einem Gewächshaus. Ohne natürliche Treibhausgase hätte die Erdoberfläche eine mittlere

Der Klimawandel ist medial, politisch und wirtschaftlich omnipräsent. Und obwohl die Thematik unermüdlich diskutiert wird, kursieren viele Halbwahrheiten und falsche Behauptungen. Hier ein kurzer Fakten-Check

re Temperatur von -18 °C, aber dank unserer Atmosphäre haben wir im Mittel kuschelige 15 °C. Der Günd hinter dieser Differenz wird als natürlicher Treibhauseffekt bezeichnet. Treibhausgase sind also nicht grundsätzlich schlecht. Eines unserer wichtigsten natürlichen Spurengase ist Wasserdampf. Seit der Industrialisierung haben jedoch die Konzentrationen von Treibhausgasen, wie Kohlenstoffdioxid und Methan, vor allem durch die Verbrennung fossiler Kohlenstoffe enorm zugenommen. Diese unnatürlich hohen Mengen verursachen einen zusätzlichen menschen- gemachten Treibhauseffekt. Im Jahr 2020 lag die globale Durchschnitts- temperatur bereits um 1,2 °C über dem vorindustriellen Niveau.

Die Ozonschicht reflektiert UV-Strahlung wie ein Spiegel. Die Ozonschicht, die uns in der At- mosphäre vor UV-Strahlung schützt, ist Vielen ein Begriff. Wie der Sauerstoff, den wir zum Atmen brauchen, ist Ozon ein Sauerstoff- molekül. Die Ozonschicht reflektiert nicht einfach UV-Strahlung, sondern nimmt diese auf. Das Ozon wird da- durch abgebaut und die Strahlung unschädlich gemacht. In Reaktionen mit unserem Atem-Sauerstoff O2 kann dann wieder neues Ozon rege- neriert werden. In der Ozonschicht herrscht also ein fragiles Gleichge-

wicht zwischen Bildung und Abbau des Ozons, das durch menschliche Einflüsse leicht gestört werden kann. Die gute Nachricht: Anders als bei einem Spiegel sind Schäden nicht irreparabel, sondern können sich über viele Jahre erholen. **Wir werden wärmeres und schöneres Wetter in Deutsch- land haben.** Viele freuen sich in Deutschland auf wärmere Sommer. Laut Prognosen werden jedoch Wetterextreme in beide Richtungen zunehmen. Durch den Klimawandel steigt global zwar die Häufigkeit von Hitzeperioden, aber auch die Wahrscheinlichkeit für extreme Niederschläge nimmt in Teilen der Erde zu. Aus wärmeren Ozeanen kann mehr Wasser verdunsten. Je wärmer unsere Atmosphäre, desto mehr Wasserdampf kann sie aufnehmen. Das hat zur Folge, dass mehr Regen fallen kann. In Deutschland wird es also wahrscheinlich wärmer im Som- mer, aber auch allgemein regneri- scher.

Klimaschutz treibt die Wirt- schaft in den Ruin. Auf lange Sicht sind die präventiven Kosten des Klimaschutzes deutlich niedriger als die kompensierenden Kosten einer ungebremsten Erder- wärmung. Die daraus folgenden Wetter- und Klimaextreme werden gehäuft und intensiver vorkommen. Durch Umweltkatastrophen wie Überschwemmungen und Erdbeben kann es in der Industrie zu Ausfä- len kommen. Der Klimawandel begünstigt die Ausbreitung von Epidemien, die folglich personell und finanziell Un- ternehmen belasten. Die Preise für Solarpanele und Windräder sind durch die gehäufte Nachfrage und



Bald tropisches Klima in Heidelberg? *Foto: Till Gonser*

die Ausweitung der Produktion ge- sunken. Sie sind so billig, dass sie preislich unter dem Neubau von Kohle- und Atomkraftwerken liegen. Ein profitabler Umweltschutz ist al- so wirtschaftlich erstrebenswert. *Von Josefine Wagner*

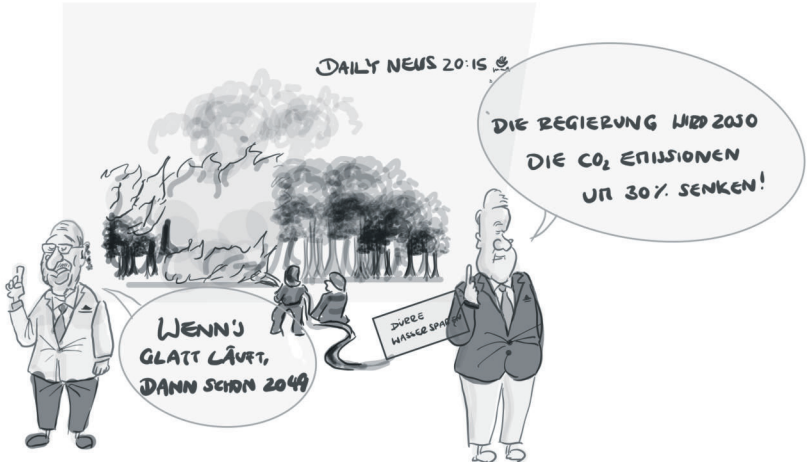
Handeln wollen muss man können

Die Lücke zwischen dem Klimawissen und Klimahandeln ist groß. Die Psychologie hinter dem Phänomen

Die Ahrtal-Katastro- phe, Dürren im Mit- telmeerraum und Stürme in Europa. Diese Folgen des Klimawandels sind schon lange in unseren Köpfen an- gekommen. Doch obwohl wir so vie- le Möglichkeiten haben, passiert wenig im Kampf gegen den Klima- wandel: Die Deutschen kämpfen lie- ber gegen Windräder, als sie zu bauen. Besonders junge Menschen be- schäftigt das Klima sehr. Nach einer Studie des Umweltbundesamtes aus dem Jahr 2022 zählte der Klima- schutz für junge Menschen im Alter zwischen 14 bis 29 zum wichtigsten aktuellen Thema. Obwohl der Klimawandel die meisten Menschen in Deutschland beunruhigt, scheint sich der ent- sprechende eigene Lebensstil jedoch nicht zu ändern, wie steigende Kon-

sumtrends aufzeigen. Warum ei- gentlich? Um Probleme zu lösen, müssen die Menschen sie als solche erkennen und verstehen. Den Klimawandel haben wir be- reits erkannt, trotzdem tut sich bis- her viel zu wenig. Oftmals handeln wir sogar gegen unser eigenes Nach- haltigkeitsbewusstsein. Es scheint **Vor allem eines hindert uns am Handeln: fehlende Betroffenheit** so, als gäbe es eine Lücke zwischen unseren Werten und Handlungen. Diese Lücke wird auch „Mind-Beha- vior-Gap“ genannt. Allgemein be- schreibt sie das Versagen bei der Umsetzung von Vorhaben in die entsprechenden Handlungen. Auf die Thematik des Klima- wandels bezogen bedeutet dies, dass

sich Menschen trotz ihrer persönli- chen Überzeugungen nicht so klima- freundlich verhalten, wie sie es selbst gerne hätten. Das bedeutet, dass das alleinige Wissen über das Klima nicht auch zu einem ange- passsten Handeln gegen den Klima- wandel führt. Aber was sind eigentlich die Gründe für diese „Lücke“? Hier gibt es unterschiedliche Erklärungsansät- ze: Verdrängung oder Gewohnheit können hier als Beispiele genannt werden. Nach dem norwegischen Umweltpsychologen Per Espen Stoknes hindert uns vor allem eines am aktiven Handeln: die fehlende Be- troffenheit durch soziale, räumliche oder zeitliche Distanz. Damit wir als Menschen diese „Lücke“ schließen können, benötigen wir Strategien zur Verhaltensände- rung. Eine Strategie kann das soge- nannte „Nudging“ (deutsch: sanftes



Viel Nichts um Lärm. *Grafik: Julia Chen*

Anstupsen) sein. Es funktioniert oh- ne Verbote, da unterschiedliche Entscheidungsoptionen offen blei- ben, aber die klimafreundlichen Al- ternativen hervorgehoben werden. Eine in Deutschland durchge- führte Studie kam zu dem Ergebnis, dass durch gezieltes Anzeigen von erneuerbaren Stromtarifen als erste Wahl der Anteil erneuerbarer Ener- gien in den ausgewählten Stromtar- ifen um 20 Prozent erhöht werden konnte. Die Mind-Behavior-Gap lässt sich also schließen, wenn die richtigen Anreize existieren. Es könnte so einfach sein... *Von Sandy Placzek*

Viele Seiten

Deutschlands größte Buchmesse feiert das 75. Jubiläum.
Warum Deutschland zwei Buchmessen braucht

Die größte Literaturveranstaltung der Welt, begeisterndes Lesefest, Zentrum der Buchbranche – die Beschreibungen der Frankfurter Buchmesse übertrumpfen sich gegenseitig. Entsprechend aufgeregt bin ich, als ich als einer von über 7.000 Journalist:innen Mitte Oktober nach Frankfurt fahre, und dann sogar zum 75. Jubiläum der Messe.

Bisher kannte ich nur die kleinere Buchmesse in Leipzig, jetzt warten bekanntere Autor:innen, größere Verlage aus mehr Ländern und die wichtigsten Preisverleihungen auf mich. Das Literaturfestival hält, was es verspricht – doch trotz Menschenmassen merke ich immer wieder, dass es primär keine Publikumsmesse ist.

Eine Vielzahl internationaler Aussteller, von Kinderbuchverlagen mit improvisierten Messeständen bis zur protzigen saudi-arabischen Massivholzkonstruktion, verdeutlicht direkt: Frankfurt ist ein wichtiger Treffpunkt für die Branche, weit über Deutschland hinaus. Die Anwesenheit der heißdiskutiertesten Autor:innen und Politiker:innen, die neben einigen Lesungen und Autogrammstunden vor allem Interviews

geben, lässt keinen Zweifel: Diese Messe ist wichtig – nicht zuletzt für Journalist:innen.

Doch als Besucher fehlen mir die neuen Autor:innen, die anderen von ihren Werken erzählen wollen, die kleinen Lesungen und die Menschen, die durch Cosplays ihre Liebe für fantastische Welten ausdrücken. Die Leipziger Buchmesse hat es nämlich gewagt, die Buchmesse mit der Manga-Comic-Con zu kombinieren. Dafür sucht man dort so manche großen Medienhäu-



Autorin Cornelia Funke. Foto: bam

ser vergeblich, und hinter den Kulissen werden weit weniger Verträge geschlossen oder Kooperationen geplant. Genau dafür sowie für prestigeträchtige Buchpreise braucht Deutschland die Frankfurter Messe, die deshalb auch regelmäßig über 100.000 Fachbesucher:innen anlockt. In Leipzig sind es meist halb so viele. Bestimmt könnte ich aus der Frankfurter Buchmesse weit mehr Artikel produzieren – über die unzähligen politischen Kontroversen, über den pompösen Auftritt von Staaten, denen Literaturfreiheit außerhalb Frankfurts nicht so wichtig ist, oder ein weiteres Interview einer Bundestagsabgeordneten.

Eben weil Leipzig in all diesen Punkten nicht mit Frankfurt mithalten kann, wurde die dortige Literaturveranstaltung in den letzten Jahren als Publikumsmesse ausgebaut. In diesen Punkten will Frankfurt mittlerweile aufholen. In manchen Hallen gibt es Signierstunden im großen Stil. Bei Lesungen und Podiumsdiskussionen glänzt die Messe durch die Prominenz der Gäste. So ist zum Beispiel am Samstag der Andrang auf die Lesungen der Jugendbuchautorin Cornelia Funke riesig. Philosoph Slavoj Žižek sorgt bereits ab Beginn der Messe für Kontroversen und an vielen Ecken wird hitzig diskutiert.

Trotz der Größe bietet die Frankfurter Buchmesse für das allgemeine Publikum das kleinere Angebot. Der Besuch lohnt sich dennoch: Die Auswahl ist groß genug. Die deutsche Literaturbranche braucht eben beides – die kommerzielle, ernstere Frankfurter Buchmesse, auf der die wichtigen Geschäfte abgewickelt werden, und die lockere Publikumsmesse in Leipzig. So unterschiedlich sie auch sind, zu beiden gehe ich gerne wieder.

Von Bastian Mucha

Hundeleben

Luc Besson überzeugt in seinem neuen Film „DogMan“ mit einem Genre-Mix

Geschlagen, gedemütigt, gelähmt und doch nicht gebrochen – „DogMan“ ist ein Film, der wehtut und gleichzeitig gut tut. Die Geschichte über einen Mann, der missbraucht und unter Hunden aufwuchs, der die Grausamkeit der Menschen genauso erlebt wie die sprichwörtlich gewordene Loyalität deren bester Freunde, den Hunden. Sie ist zwar keine Rückkehr Luc Bessons zu alter Größe, das wäre wahrscheinlich auch zu viel verlangt, aber dennoch sehenswert.

Einmannshow Caleb Landry Jones ist das Herzstück des Filmes und liefert eine überragende Performance ab, vielleicht seine Beste bis

mend selbstsicherer. Nicht nur wegen Schminke, Gewaltbereitschaft und einem Hauch von Psychopathie erinnert er ein wenig an Joaquin Phoenix' „Joker“. Der titelgebende „DogMan“ ist wie der Rest des Filmes geschmackvoll überzeichnet, ein Umstand, den man aus Bessons Filmographie bereits gewohnt ist.

Ein uncharakteristisch ruhiger Film: Wer mit „Anna“, „Valerian“ oder „Lucy“ im Hinterkopf einen Actionkracher mit gewaltigen Bildern und wenig Substanz erwartet, wird enttäuscht. Der Film lässt sich gern Zeit, erkundet den Leidensweg und die Psyche des Titel-Antihelden, verliert sich in Chanson-Sequenzen. Erst zum Ende wird die



Foto: Filmverleih Capelight Pictures

Nicht nur für Tierliebhaber – „DogMan“ von Luc Besson.

jetzt. Douglas, die Hauptfigur, wuchs im Hundezwinger des Vaters auf, haust als Erwachsener in einer verlassenen Schule und ist querschnittsgelähmt. Am Anfang ist er verwundbar und gebrechlich, erfüllt von Hass gegen sein eigenes Schicksal. Durch seine Tätigkeit als Performer bei Dragshows und unterstützt von seinen tierischen Begleitern wird er jedoch zuneh-

Geduld der Zuschauer:innen mit dem typisch Besson'schen „Shoot-out“ belohnt. Mit frischen Ideen und einem brillierenden Hauptdarsteller gesegnet, macht „DogMan“ nicht nur richtig Spaß, sondern auch Lust auf mehr vom scheinbar revitalisierten Luc Besson. Zu sehen ist der Film im Gloria-Kino.

Von Nepomuk Meyer

„Fuck you“

Britney Spears findet in ihrer Autobiografie klare Worte

Popstar, Antimutter, All-American Girl, Opfer des Erfolgs – Britney Spears wurde in ihrem jungen Leben mit vielen Labels versehen. Nun hat sie unter dem Titel „The Woman in Me“ ihre Autobiografie veröffentlicht, mit der sie ihre Geschichte erzählen will – und zwar zu ihren Bedingungen.

Ihre Geschichte beginnt mit einer Kindheit in Kentwood, ein 2000-Seelen-Ort im US-Bundestaat Louisiana. Diese ist geprägt von der Einöde und vertrauten Heimlichkeit Kentwoods, der strengen christlichen und auf Gehorsam bedachten Erziehung der Südstaaten und den Alkoholproblemen

bruch – es folgt ein Charterfolg nach dem anderen. Sie wird zur Projektionsfläche für die Träume einer ganzen Generation junger Mädchen. Eindringlich beschreibt sie die Diskrepanz zwischen ihrem Image als makelloser Popstar, dem ständigen Erfolgsdruck, den wirtschaftlichen Interessen der Musikindustrie und ihren Bedürfnissen als Heranwachsende.

Sie rebelliert, rasiert sich den Kopf kahl, lässt sich tätowieren – Spears bricht das ihr zugewiesene Rollenmuster auf. Sie habe sich verloren gefühlt, schreibt sie, habe unter postnatalen Depressionen gelitten. Jedoch verbittet sie sich die Unterstellung, dass sie zu irgendeinem Zeitpunkt keine Kontrolle mehr über ihr Leben gehabt hätte oder gar unfähig gewesen wäre, für sich selbst zu sorgen. Ihrer Familie macht Spears den Vorwurf, bei der Initiierung der Vormundschaft – die ihr Leben 13 Jahre lang unter die Kontrolle ihres Vaters stellen sollte – nicht durch Fürsorge, sondern vielmehr durch finanzielle Interessen getrieben worden zu sein.

Mit „The Woman in Me“ zeigt sich die Sängerin von einer Seite, die der breiten Öffentlichkeit bislang verwehrt blieb – schonungslos ehrlich, offensiv und wütend. Dieses Buch ist keine Jammertirade eines gefallenen Popstars, sondern das Manifest einer Frau, die Selbstbestimmung reklamiert, Empathie einfordert und gesehen werden will – als Mensch.

Von Aylin vom Mond



Selbstermächtigung! Grafik: jla

ihres Vaters. Das Singen wird zu ihrer Zuflucht, wie Spears es beschreibt. Früh fasst sie sich das Ziel, es damit in die große weite Welt zu schaffen. 1999 ist es so weit: Sowohl die Single als auch das gleichnamige Album „...Baby One More Time“ beschenken der damals 17-jährigen Spears den internationalen Durch-

ANZEIGE

Ab 23. November

Do / Fr / Sa

Kleine
Weihnacht

mit
Glühwein-Rave

★

HO
HO
HO

17 - 22 Uhr

Das Winterglühen
rund um die halle02

Do: Kleine Weihnacht
Fr: Hot Choc Friday
Sa: Glühwein-Rave

halle02 de/
kleineweihnacht

Wir schauen nur...

... aber wir sehen nicht. Der ikonischste Filmkritiker unserer Zeit kann uns dabei helfen

Wolfgang M. Schmitt äußert sich auf Youtube zu Filmen, Wirtschaft und Zeitgeschehen. Ende September legte er einen Stopp in Heidelberg ein und sprach mit dem *ruprecht* über das, worüber er sonst auch spricht: Kino, Kapitalismus und seine Kritik an beidem.

Warum haben Sie sich für den Film als Objekt Ihrer Kritik entschieden?

Der Mainstream-Film ist interessant, weil er nicht das Werk einer einzelnen Person ist, sondern als Teamarbeit entsteht und zugleich von vielen Interessen, vor allem ökonomischen, durchzogen ist. Damit wird der Film zu einem Produkt, das zum einen Kultur beinhaltet, zum anderen aber stark einer Marktlogik unterworfen werden soll. Das macht den Film als Analyseobjekt so interessant, weil sich hier Kunst und Ökonomie von Anfang an vermischen. Ohne den ökonomischen Aspekt ist Film gar nicht möglich, während man, solange man sich Papier und Bleistift leisten kann, ökonomisch losgelöst, Gedichte schreiben kann.

Ihr Podcast „Die Filmanalyse“ trägt den Untertitel der Ideologiekritik. Steckt überhaupt noch Ideologie in den Filmen oder interpretiert man zu viel in ein kommerzielles Medium hinein?

Ja, aber gerade, weil es so kommerzialisiert ist, steckt so viel Ideologie darin! Wenn man versuchen will, das Publikum zu erreichen, dann kann man nur damit arbeiten, dass man auch Vorhandenes mit auf die Leinwand bringt, dass man gewisse Trends entdeckt oder erspüren kann. Den ideologiefreien Film in dem Sinne kann es gar nicht geben. Der Film ist auch da oft besonders ideologisch, wo er nur unterhalten will, aber plötzlich haben wir da eine ganz andere Geschichte. Nehmen wir mal die „Paw-Patrol“ Kinofilme. Dort haben wir es mit Filmen zu tun, die in erster Linie dafür produziert werden, damit Eltern ihre Kinder vor dem Fernsehen parken und sie von diesen kleinen Hündchen bespaßen lassen können. Aber in irgendeiner Welt müssen diese Hunde ja leben. Das ist dann komischer-



Zwischen MTV und Paw Patrol: Filmkritiker Wolfgang M. Schmitt. Foto: nol

weise eine, in welcher die Privatisierung der öffentlichen Daseinsvorsorge weit fortgeschritten ist und wo auf einer Militäration sogar Hundewelpen für ein Weltbedrohungsszenario ausgebildet werden, gegen das dann militärisch vorgegangen werden muss. Zugleich erleben wir einen Aufrüstungsdiskurs, wie man ihn seit dem Kalten Krieg nicht mehr kennt. Dann merkt man ja, wie sehr die Wirklichkeit in den Film hineindringt.

Warum zieht ihr Format auch viele junge Leute an?

Sie wollten fragen, ob das noch zeitgemäß ist, oder? Es ist völlig aus der Zeit gefallen. Ich bin ja mit MTV und dergleichen sozialisiert und weiß, wie man vor der Kamera rumhampeln muss, wenn man etwas werden will. Das hat mich aber immer abgestoßen. Ich verstehe auch gar nicht, warum man alles immer witzig machen muss. Nichts gegen Pointen-Setzen, aber man kann mittlerweile kaum noch einen Politik-Podcast oder dergleichen verfolgen ohne eine laufende Albernheit. Meine Erfahrung war immer, dass man mit einer guten Ansprache viel erreichen kann. Ich habe es immer gehasst, wie ein Kind angesprochen zu werden. Ich wusste nicht, warum ich mit 17-, 18-, 19-Jährigen anders sprechen sollte als mit Erwachsenen. Die haben alle einen Führerschein und wenn es nach der Bundesregierung geht, sollten die alle wieder Soldaten werden, aber gleichzeitig soll man mit ihnen sprechen, als seien sie sieben Jahre alt. Das ist mir nicht eingängig.

Sie sind außerdem für ihren anderen Podcast „Wohlstand für Alle“ bekannt, in dem Sie über wirtschaftliche und politische Themen sprechen. Was hat die Analyse von Wirtschaft und Politik mit der des Films zu tun?

Wenn man sich mit Filmen auseinandersetzt, muss man sich notwendigerweise mit Ökonomie beschäftigen. Wenn man sich mit Ökonomie beschäftigt, wird man wiederum merken, dass Filme viel Auskunft geben können – beispielsweise wie der Kapitalismus funktioniert. Die Erzählungen, mit denen der Kapitalismus arbeitet, zum Beispiel, dass unsere Eigentumsordnung deshalb so ist, weil einige sehr sparsam waren, während andere ihr Geld verprasst haben, sind ja alles Fiktionen.

Zum anderen habe ich mich viel mit Ideologiekritik, sprich der Frankfurter Schule auseinandergesetzt und die steht nun mal auf den Schultern von Karl Marx, der die Analyse schlechthin zum Kapitalismus geschrieben hat. Auch kam es – wenn ich das verraten darf – aus einer gewissen Langeweile heraus, irgendwann habe ich das Feuilleton nicht mehr ertragen und fing an, immer mehr und mehr den Wirtschaftsteil zu lesen. Den Politikteil lese ich fast gar nicht, ich finde man kommt mit den Wirtschaftsseiten sehr weit.

Das Gespräch führte
Justus Brauer

Eine längere Version des Interviews findet ihr auf ruprecht.de

50er in HD

Das Kurpfälzische Museum lädt zu einer Zeitreise in Bildern ein

Passend zum neu erschienenen Band „Heidelberg in den 50er Jahren“, herausgegeben vom Stadtarchiv Heidelberg, beherbergt das Kurpfälzische Museum zurzeit die gleichnamige Sonderausstellung, geplant und durchgeführt von Karin Tebbe.

Im Fokus der Ausstellung: Fritz Hartschuh, der mit seiner Kamera bis zu 7000 Fotos des Heidelberger Alltagsleben eingefangen hat. Der gebürtige Heidelberger selbst war kein gelernter Fotograf, sondern 30 Jahre im Druck der Rhein-Neckar-Zeitung tätig. Allerdings interessiert er sich vor allem für den Bild- sowie Farbdruk. Seine Fotos verleihen der Ausstellung durch ihre Nähe zum Geschehen einen lebendigen Charakter. Aber auch andere Ausstellungstücke laden zu einer Reise in die Nachkriegszeit ein.

wusste Entscheidungen getroffen. Wirtschaftswunder und der Erwerb von Eigentum sollen zur Demokratisierung führen: „Als Schutz vor Sozialismus und Kommunismus“, berichtet Tebbe. Laut ihr sei der Ost-West-Konflikt wieder brandaktuell. Auch in der Heidelberger Kunst, die ebenfalls Platz in der Ausstellung findet, habe sich die klare Abgrenzung manifestiert: „Man hat nach Westen geguckt, nicht nach Osten, auf keinen Fall nach Osten“, so Tebbe.

Ihr persönliches Lieblingsstück: Die Porzellanpferde aus der Porzellanmanufaktur Nymphenburg. „Der normale Bundesbürger konnte sich so etwas nicht leisten, die Amerikaner schon“, und so stehen sie repräsentativ für das Wirtschaftswunder.

Die Ausstellung findet noch bis zum 28. Januar statt, begleitet von verschiedenen anderen Veranstal-



Mit so einer Kamera fotografierte Hartschuh in der Nachkriegszeit. Foto: sek

Bisher besuchten die Ausstellung vor allem Ältere und Zeitzeugen der 1950er Jahre. Am 18. Januar um 19 Uhr findet im Kurpfälzischen Museum der Vortrag „Zurück zur Normalität? Nachkrieg und Neuanfang in Heidelberg“ statt. Musikalisch wird es am 21. Januar, dem das Ensemble der Capella Carolina lädt zum „Schlager der 50er-Jahre“, Beginn 17 Uhr.

Von Anja Thea Haffner

ANZEIGE

Dokumentations- und Kulturzentrum
Deutscher Sinti und Roma

Ausstellung
zum NS-Völkermord an den Sinti und Roma

Öffnungszeiten

Di	9.30 – 19.45 Uhr
Mi, Do, Fr	9.30 – 16.30 Uhr
Sa, So	11.00 – 16.30 Uhr
Mo und an Feiertagen geschlossen	

Jeden Dienstag
Öffentliche Führung
17 Uhr
Eintritt frei

Bremeneckgasse 2
69117 Heidelberg
Tel. 06221 981102
www.sintiundroma.de



ruprecht liebt

Unsere Redakteur:innen legen euch ans Herz, was sie in letzter Zeit liebt oder worüber sie gelacht haben. Empfehlungen aus dem echten und dem digitalen Leben. Von Waffeleisen über Reiseziele bis hin zu Podcasts, Apps und Co.

Offline:

Virginia Woolfs Essay „A Room for one's own“ wurde 1929 veröffentlicht. Also warum sollte man ihn heute – fast hundert Jahre später – noch lesen? Die einfachste Antwort lautet: Er ist witzig. Woolf zeigt mit feinem und kenntnisreichem Humor auf, wie Frauen in der Literaturgeschichte benachteiligt wurden und warum deswegen ein eigenes Zimmer und genug Geld ein zentrales feministisches Anliegen sein sollten. Sie nimmt uns dabei auf einen Spaziergang durch Oxbridges Bibliotheken mit, zu denen sie als Frau allein keinen Zutritt hat, und gewährt uns Eintritt in ihre eigene Gedankenwelt. (sek)

Online:

Wer liebt es nicht, wenn eine Serie einen so richtig schön emotional zerstört und dann wieder zusammenflückt. Comfort, Lachflashes und ganz viele Taschentücher: Fleabag – ein kreatives Meisterwerk von Phoebe Waller-Bridge. Ursprünglich eine One-Woman-Show auf den Bühnen Londons, dreht sich die Serie um das bizarre Leben einer Frau, die eine ganz besondere Beziehung zu uns als Zuschauer:innen hat. Ein heißer Priester, eine tote beste Freundin und ein Meerschweinchen-Café: Was will man mehr? (aej)

Olympia kommt ins Schwimmen

Im kommenden Jahr sollen Olympionik:innen in der Seine ihre Bahnen ziehen.
Doch dafür ist der Fluss noch zu dreckig

Paris will seinen Fluss säubern. Denn die Seine soll nicht nur Mittelpunkt der Stadt, sondern auch das Zentrum der Olympischen Spiele 2024 sein.

Ist sie bisher Ort für Schifffahrten, Müll und Abwasser gewesen, wird sie im nächsten Sommer Schauplatz der Eröffnungsfeier der Olympischen Spiele und einiger Wassersportarten wie Triathlon und Freischwimmen sein.

Bis die Pariser:innen wieder in der Seine schwimmen können, wird noch ein weiteres Jahr gewartet und der Bau von bis zu 20 Stränden entlang des Flusses geplant. Um das möglich zu machen, ist laut Jean-Marie Mouchel, Hydrologe und Forscher an der Sorbonne, noch „einiges zu tun im Bereich Fäkalbakterien“. Er testet regelmäßig die Wasserqualität und ist noch lange nicht zufrieden. Während der Anteil jener Bakterien momentan bei 1000 bis 5000 Coli-Bakterien pro 100 ml liegt, muss er zum bedenkenlosen Schwimmen unter die 900 kommen. Stark abhängig ist dieser Gehalt von den Wetterereignissen. Regnet es in kurzer Zeit stark, läuft die Kanalisation über – und das Abwasser in die Seine. Bei-



Schwimmen in der Seine ist heute ein Gesundheitsrisiko.

Foto: Vera Neise

spielhaft ist dafür, dass das Probeschwimmen für die Olympischen Spiele im August nach einigen Regenfällen aufgrund der inakzeptablen Wasserqualität abgesagt werden musste.

Dennoch bleibt die Pariser Regierung zuversichtlich: In einem Interview mit France 24 bekräftigt Pierre Rabadan, stellvertretender Bürgermeister von Paris und zuständig für die Olympischen Spiele, das Vorhaben. Es sei „nicht verrückt, sondern ein ambitioniertes Ziel“. So wird nahe der Seine ein riesiges Regenauffangbecken gebaut, das die Kanalisation entlasten soll. Das Milliardenprojekt war Teil der Pariser Bewerbung um die Ausrichtung von Olympia, denn 100 Jahre nach den letzten Olympischen Spielen in Paris und dem 100. Geburtstag des Schwimmverbotes in der Seine, soll beides wieder möglich sein.

Die kommenden Sommerspiele sollen die nachhaltigsten in der olympischen Geschichte werden. Wurde die Seine 1960 noch als biologisch tot definiert, soll wieder mehr Leben an und in dem Fluss stattfinden. Paris will seinen Ruf als grünes Vorbild unter den Großstädten verteidigen. Dabei ist die Stadt

bisher recht erfolgreich, denn wer am Ufer der Seine die Beine ins Wasser baumeln lässt, muss zumindest keine Angst mehr vor E-Scootern haben. Anders sieht das wahrscheinlich in Deutschland aus. Während viele E-Scooter nach ihrem Verbot in Paris in Berlin gelandet sind, steht es auch um die Bademöglichkeit in deutschen Flüssen schlecht. In Heidelberg ist das Schwimmen im Neckar zwar nicht verboten, vom Gesundheitsamt aber stark abgeraten. Denn die 500 Klär-

„Es gibt noch einiges zu tun im Bereich Fäkalbakterien“

anlagen entlang des Neckars leiten ihr gereinigtes Abwasser in den Fluss. Bei Niedrigwasser besteht er zu 37 Prozent aus Klärwasser, das auch trotz Klärstufen noch Fäkalkeime und Salmonellen enthält. Nichtsdestotrotz finden hier regelmäßig Triathlons statt.

Sollte Paris die Seine also nicht rechtzeitig sauber genug bekommen, könnten wir die Neckar-Wettkämpfe als Vorbild anbieten.

Von Vera Neise

Kostenfalle Erasmus

Ein Auslandsjahr in Großbritannien hat einiges zu bieten. Doch die finanzielle Realität kann Studierenden Schwierigkeiten bereiten

In einem Online-Meeting des Erasmus-Büros wurde es ein paar Wochen vor Abreise deutlich: Der Geldtopf für Erasmus-Studierende in diesem Jahr ist begrenzt. Zu begrenzt, um allen Studierenden das Geld für die gesamte Studiendauer ausbezahlen. Stattdessen sind maximal sechs Monate finanziell abgesichert. Wer länger bleiben will, muss sich die Frage stellen: „Wie finanziere ich den Rest?“

Das Erasmus-Studium – für viele ein vertrauter Zukunftsplan, aber wie genau es funktioniert, scheint nicht jedem völlig klar zu sein. Die Förderung ist kein Vollstipendium, im besten Fall decken die Gelder die Unterkunftskosten ab. Diese müssen meist für die gesamte Dauer des Aufenthalts zu Beginn bezahlt werden.

Doch da die Fördermittel nun geringer ausgefallen sind, ergeben sich für einzelne Studierende teils große finanzielle Lücken. „Da fehlt jetzt halt echt was“, berichtet eine Erasmus-Studentin in Cardiff. Trotz des Stipendiums fehlen ihr fast 3000 Euro, um die Summe für ihre 40-wöchige Unterkunft abzudecken. Ihre Eltern seien deshalb großzügig eingesprungen, weswegen sie der Meinung ist, dass ein längerer Aufenthalt nur für besser Verdienende zu bewerkstelligen ist.

Ein anderer Student in Cardiff konnte hingegen fast all seine Unterkunftskosten durch ein „social top-up“ decken. Diese finanzielle Unterstützung für Erasmus-Studierende, die sozial benachteiligt sind, soll helfen, zusätzliche Kosten zu



Studieren unter dem Union Jack geht ins Geld.

Grafik: Julia Chen

bewältigen und gleiche Chancen für alle sicherstellen. Er unterstreicht jedoch, dass sein Wohnheim weiter außerhalb liege und sein Zimmer

kleiner sei. Er habe sich bewusst für diese Option entschieden. Auch gibt er zu, dass zwar kommuniziert worden sei, dass es sich nicht um ein

Vollstipendium handele, er es aber ohne die Unterstützung seiner Eltern nicht geschafft hätte. Die Mehrkosten je nach Land spielten eine Rolle und man dürfe die zusätzlichen Ausgaben wie das Visum und die Küchenausstattung nicht vergessen. „Finanziell ist das alles sicherlich für Gutsituierte einfa-

Im besten Fall decken die Gelder die Unterkunftskosten ab

cher“, sagt er. Wer nur für drei Monate im Ausland studiert, hat Glück. Für diese kurze Zeit ist kein Visum erforderlich, und das Erasmus-Geld wird tagesgenau ausgezahlt. Und natürlich dürfen auch die unbezahlbaren Erfahrungen eines Auslandsstudiums nicht einfach unter den Teppich gekehrt werden.

Wer beispielsweise in Canterbury studiert, genießt von der Universität aus täglich den Ausblick auf die herbstliche Stadt mit ihrer berühmten Kathedrale. An sonnigen Tagen laden die vielen Grünflächen rund um den Campus zum Entspannen ein. Canterbury bietet zahlreiche Möglichkeiten für Tagesausflüge, darunter die malerischen Kreidefelsen von Dover und die Küstenstädte mit ihren Stränden. Sogar Tagesreisen nach London sind möglich.

Was in Canterbury jedoch vergebens gesucht wird, sind altherwürdige Universitätsgebäude. Die Uni wurde 1962 gegründet und erinnert daher eher an eine besser finanzierte und geografisch schöner

gelegene Version des Neuenheimer Felds. Der Campus bietet außerdem Wohnheimsplätze für über 5000 Studierende, das entspricht etwa 41 Prozent aller Studierenden. Im Vergleich dazu können in Heidelberg nur knapp 10 Prozent der Studierenden in Wohnheimen des Studierendenwerks unterkommen.

Der britische Campus entfaltet ein besonderes soziales Umfeld: Vielfältige Bars, Essensmöglichkeiten, ein Campuskino und über 250 Societies sorgen für ein pulsierendes Campusleben, das wie aus einem Film erscheint. Doch dieser romantisierte Blick auf das britische Hochschulleben ist auch mit einem Preis verbunden. Umgerechnet zahlen britische Studierende für Unterkunft und Uni knapp 17.000 Euro pro Jahr – darunter allein 10.000 Euro Studiengebühren.

Was man für diesen Preis aus akademischer Perspektive geboten bekommt, unterscheidet sich jedoch von deutschen Verhältnissen. Jede Vorlesung dauert 50 Minuten. Es ist viel auf eigenständiges Arbeiten ausgelegt, für jede Veranstaltung werden mehrere Stunden Selbststudium empfohlen. Dennoch kommt man nicht umhin zu bemerken, dass der akademische Standard etwas geringer angesiedelt ist als in Heidelberg. Während das Vereinigte Königreich zweifellos ein attraktives Ziel für ein Auslandsstudium darstellt, veranschaulicht dieser Blick hinter die Kulissen, dass die Realität mehr als nur das romantisierte britische Uni-Leben beinhaltet.

Von Emily Burkhardt

„Wovor haben wir Angst?“

Über ein Jahr ist es her, dass im Iran eine Revolution für die Freiheit begonnen hat. Der Aktivist Bonyad Bastanfar erzählt, was sich in der Zwischenzeit getan hat

Du warst bis vor Kurzem Teil von Be Our Voice Rhein-Neckar. Die Gruppe hat sich mittlerweile aufgelöst und du leitest jetzt das Projekt Hamseda-Together. Wie kam es zu dem Umbruch?

Meinungsverschiedenheiten spielen immer eine Rolle. Ich habe für mich klar entschieden, dass meine Zielgruppe die junge Generation ist. Hamseda bedeutet „Eine Stimme sein“ und Together bedeutet „zusammen“. Es geht um diese bewundernswerte Einheit, die in der jungen Generation, auch außerhalb des Irans, existiert. Alle gehen in

Impressum

ruprecht, die Heidelberger Studierendenzzeitung, erscheint monatlich (drei Ausgaben) in der Vorlesungszeit. Der *ruprecht* versteht sich als unabhängige Zeitung, die sich keiner Gruppierung oder Weltanschauung verpflichtet fühlt. Die Redaktion trifft sich während der Vorlesungszeit montags um 20 Uhr c.t. im Stura-Büro in der Albert-Ueberle-Straße 3-5. Für namentlich gekennzeichnete Artikel sind die Autor:innen allein verantwortlich. **Herausgeber:** ruprecht – Heidelberger Studierendenzzeitung e.V., Albert-Ueberle-Straße 3-5, 69120 Heidelberg **V.i.S.d.P.:** Justus Brauer **Druckerei:** Freiburger Druck GmbH & Co KG, Lörracher Straße 3, 79115 Freiburg **E-Mail:** post@ruprecht.de **Der ruprecht im Internet:** www.ruprecht.de www.instagram.com/ruprechthd @ruprechthd **Redaktion:** Amélie Lindo (aml), Anja Haffner (ath), Anne Steiner (asr), Ayeneh Ebtehaj (aej), Bastian Mucha (bam), Daniela Rohleder (dar), Emily Burkhardt (emb), Heinrike Gilles (heg), Julia Liebold (jli), Josefine Nord (jud), Josefine Wagner (jow), Justus Brauer (jbr) Kaisa Eilenberger (koe), Lena Hilf (lhf), Luzie Frädrich (lzf), Linus Laufermann-Baumann (llb), Maja Seewald (sew), Mara Renner (mar), Mona Gnan (mon), Till Gonser (pxl), Vera Neise (vea) **Freie Mitarbeiter:innen:** Aylin vom Mond (avm), Johannes Pupic (fjs), Julia Chen (jla), Maximilian Hofmann (mxh), Nepomuk Meyer (nme), Nicola van Randenborgh (nvr), Nikolai Glasow (nkg), Sandy Placzek (spl), Simon Stewner (sek), Verda Can (vbc) **Leitung:** nol (Seite 1-3), mar (Hochschmle), aej & dar (Studentisches Leben), lzf (Heidelberg), lhf (Wissenschaft), aml (Feuilleton), jbr (Weltweit), jud (Letzte + PR), bam (Bildredaktion), pxl (online + Bildredaktion), jbr, jli, jud, koe, lhf, lzf, mar, nol, pxl (Layout) **Chef vom Dienst:** jbr **Redaktionsschluss für ru206:** 03. Dezember 2023

dieselbe aktivistische Richtung, alle wissen, was das Ziel ist. Die Form der Revolution im Iran ändert sich; jetzt ist der klare Punkt für Bildungsarbeit, auch an gezielten Terminen wie am Weltfrauentag. Das kurdische „Jin, Jiyan, Azadi“ – auf Deutsch „Frau, Leben, Freiheit“ – kennt keine Grenzen. Der Gedanke gilt für den Nahostkonflikt, aber genauso für unseren Rechtsruck in Deutschland. Denn es beinhaltet genau die drei Worte, die jetzt wieder in Gefahr sind.

Was hat sich ein Jahr später verändert?

In der iranischen Diaspora herrscht eine Einheit wie nie zuvor. In Heidelberg gibt es mehr Bewusstsein. Man hat endlich verstanden, dass Feminismus kein Weltwunder des Westens ist. Während wir in Deutschland mit Schulungen versuchen, über Inklusion und Gleichberechtigung aufzuklären, ist das im Iran alles durch Unterdrückung entstanden. Solange in einem Land Frauen unterdrückt sind, wird das Land nie frei sein. Und generell wird jetzt zwischen dem iranischen Volk und der iranischen Regierung differenziert. Sobald ich sage, dass ich Iraner bin, werde ich nicht mehr mit einer Atombombe verbunden, sondern mit „Frau, Leben, Freiheit“.

Wie war die Stimmung in Heidelberg?

Heidelberg gehörte definitiv zu den progressiveren Städten. Wir haben im Rhein-Neckar-Kreis versucht, bei den Demos immer etwas Besonderes mitzubringen. Bei der Stadtbücherei haben wir deutschlandweit den ersten Jhina-Mahsa-Amini-Baum gepflanzt, der zum Ruheort vieler Iraner:innen wurde. Oder auch die Schlossbeleuchtung. Vor allem der Literaturherbst hat uns viele Freiheiten für die Aufklärungsarbeit gegeben. In Universitätsstädten darf man diese



„Frau, Leben, Freiheit“ erleuchtete das Heidelberger Schloss.

Grafik: bam

Bildungsveranstaltungen nicht blockieren.

Warum geht die EU nicht stärker gegen die iranische Regierung vor, indem die Islamische Revolutionsgarde auf die Terrorliste gesetzt wird?

Ich glaube, dass eine gewisse Angst vor der Ungewissheit des Damas besteht. Wir müssen in einer Zeit, in der die Globalisierung wirtschaftlich so vorangeschritten ist, über eine interkulturelle Globalisierung sprechen. Dazu gehört eben auch, dass man reflektiert, was die eigenen Vorteile aus einem Konflikt sind. Der Iran ist zentral im mittleren Osten. Durch eine Demokratisierung gäbe es die Möglichkeit, dass Geflüchtete in diesem Gebiet nicht mehr nach Deutschland kommen müssten. Wir hätten die Möglichkeit, dass der Ölpreis sinkt, bis wir vollständig klimaneutral sein können. Zeitgleich werden wir unabhängiger von Russland, denn der Iran hat enorm viel Gas. Diese Aspekte spielen für Deutschland alle eine enorm große politische Rolle.

Was kommt danach? Eine langfristige Demokratie?

Ein großer Teil der iranischen Bevölkerung besteht aus aufgeklärten und gebildeten jungen Leuten. Als ich angefangen habe mit Aktivismus, hat mir eine Mentorin eines gesagt: „Je unterdrückter ein Volk

ist, umso mehr setzt es sich mit Demokratie auseinander, und umso größer ist das Verständnis.“ Die iranischen Menschen sind scharf darauf, demokratisch zu werden.

Wir müssen uns im Westen an die Nase fassen und von dem rassistischen Gedanken wegkommen, dass Menschen nicht verstehen, was eine Demokratie ist, nur, weil sie sie nie gesehen haben. Denn die Menschen verstehen es absolut. Sie wollen frei sein, ihre Meinung äußern und selbstbestimmt leben können.

Ihr wart auch beim Christopher Street Day in Köln vertreten.

Ja, genau. Ich habe im Iran ein schwules Paar kennengelernt, das dort letztes Jahr zusammen auf die Straße gegangen ist. Bei einer Demo wurde einer der beiden festgenommen.

Er wurde so lange misshandelt und vergewaltigt, bis er tot war. Seine Leiche wurde vor die Haustür des Freundes gelegt. Dieser hat sich dann geschworen, weiterzumachen, selbst wenn er dafür ermordet wird. Er hat mich kontaktiert und gefordert, dass wir die queere Szene in Deutschland dafür nutzen, um auf dem CSD mit einem Wagen ein Statement für die iranische Community zu setzen. Unter dem Slogan „Queer, Trans, Azadi“ ist das Ganze viral gegangen. Das war sehr emotional für uns alle.

Wie geht es jetzt weiter?

Ich erhoffe mir von den Studierenden, dass sie sich mehr in das Thema einlesen und reflektieren. Denn ehrlich gesagt möchte ich später nicht zu der Generation gehören, die dann sagt „Wir wussten nicht, was passiert.“ Der Iran hat absolut das Potential für einen modernen Staat. Jetzt ist eben die Frage: Wer springt mit ins Boot und unterstützt das? Der Westen hat es nicht einmal hingekriegt, die Revolution beim Namen zu nennen. Die Aufgabe der iranischen Aktivisten ist es, weiter Aufmerksamkeit zu schaffen. Wenn die Leute nicht hinschauen, fehlt der Druck.

Für Hamseda Together geht es mit Kollaborationen weiter. Über den Literaturherbst haben wir jetzt den Kanal „Stimmen für die Freiheit“, wo wir über die verschiedenen Erlebnisse der Iranrevolution sprechen werden. Für mich ist es wichtig, den Menschen hier die Möglichkeit zu geben, Fragen zu stellen. Wir werden am Weltfrauentag auch deutschlandweit etwas in Präsenz machen, um das Netzwerk zu zeigen und den Menschen die Angst zu nehmen. Denn Angst brauchen wir nicht haben. Die Menschen im Iran haben alles verloren, sie sind bereit, auf die Straße zu gehen und ihr Leben zu geben. Wovor haben wir dann noch Angst?

Wie geht es dir mit allem gerade?

Ich bin müde. Ich habe das Gefühl, ich stehe in einem leeren Raum, mit riesigen Betonwänden, ich schreie und niemand hört mich. Ich bin oft traurig, aber alleine fühle ich mich nicht. Denn ich habe Leute hinter mir, die mich auffangen, wenn ich nicht mehr kann.

*Das Gespräch führte
Ayeneh Ebtehaj
Eine längere Version des
Interviews findet ihr auf
ruprecht.de*

Jeden Tag stirbt eine Frau

Die Istanbul-Konvention bleibt in der Türkei wirkungslos



Personals

nol: Du hörst dich manchmal genauso blöd an wie ich.
jnd: Justus ist voll der Feldweibel!
koe: Diese Werbung ruiniert mein Leben.
nol: So, wo ziehen wir hin, Schatz?
mar: So hab ich mir das Bild vorgestellt, nur ohne Hitler!
nol: Wann werd ich endlich geknebelt?
jbr: Was die Architektur angeht, ist das Feld der Banger!

Pinar Gültekin – das ist der Name, der viele Stimmen weltweit auf die Straßen gebracht hatte. Die 27-Jährige kurdische Wirtschaftsstudentin aus der türkischen Provinz Muğla wurde im Juli 2020 brutal von ihrem Ex-Freund Cemal Metin Avci ermordet: Dieser hatte Gültekin bewusstlos geschlagen, gewürgt, lebendig verbrannt und ihren Körper anschließend in einem Fass mit Beton übergossen. Ihren Körper fand man Tage später in der Nähe eines Waldes.

Der Grund für diesen brutalen Mord? Gültekin hatte die Beziehung zu Metin vor Jahren beendet und wollte seinem Wunsch, die Beziehung erneut aufleben zu lassen, nicht nachkommen. Zwei Jahre nach der Tat folgte der Gerichtsbeschluss, welcher den Täter zu 23 Jahren Haft verurteilte und auf scharfe Kritik stieß. Viele Anhänger:innen der Frauenrechtsbewegung wie auch die Angehörigen von Gültekin hatten sich für eine lebenslange Haftstrafe des Täters ausgesprochen, da das Gericht ihm



Foto: Till Gonser

eine Abmilderung des Urteils aufgrund von Provokation seitens des Opfers gegeben hatte und dementsprechend Gültekins Mitschuld an der Tat implizierte. Doch der Fall ist einer von vielen. Bereits 2018 hat der Künstler Vahit Tuna mit seinem Denkmal, welches eine Hochhauswand beschmückt mit 440 schwarzen High Heels, wobei die Zahl gleichzusetzen ist mit der Anzahl der ermordeten Frauen, auf die Gewalt gegen Frauen aufmerksam gemacht.

Zu der Zeit war die sogenannte Istanbul-Konvention, ein Übereinkommen des Europarats zur Verhütung und Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen und häuslicher Gewalt, zwar unterschrieben, jedoch nicht seitens der Türkei ratifiziert. Mit der Kündigung der Konvention steht der Schutz von Frauen und Mädchen immer mehr in Frage. Die Parlamentsabgeordnete Candan Yüceer wies darauf hin, dass nach der Kündigung mindestens 600 Frauen von Männern ermordet wurden, und dass die Todesursache von über

460 Frauen ungeklärt bleibt. Auch in diesem Jahr nimmt die Zahl der Femizide nicht ab, denn für die ersten vier Monate wurden insgesamt 156 Fälle registriert, worunter 79 ungeklärt bleiben. Die Zahlen weisen darauf hin, dass es mindestens einen Mordfall pro Tag gibt. Für viele scheinen diese Zahlen in Vergessenheit zu geraten. Die Türkei ist nur eines von vielen Ländern, in welchen der Schutz von Frauen und Mädchen nicht gewährleistet wird. Doch auch in Ländern wie in Deutschland besteht noch Verbesserungsbedarf. Allein in Heidelberg weisen Vereine wie zum Beispiel „Frauen helfen Frauen“ auf Lücken hinsichtlich der Umsetzungen der Istanbul-Konvention hin und plädieren unter anderem für einen Einsatz in mehr geschlechtsspezifische Angebote, wie auch im Vertrag vorgesehen.

Die Zahlen, hinter denen letzten Endes Menschen stehen, sollten nicht vergessen werden.

Von Verda Can

**BEDIENUNGSANLEITUNG**

-Die Reihenfolge, in der du die Fragen beantwortest, ist egal

-Umkreise den Buchstaben der Antwort, die am meisten auf dich zutrifft

-Zähle, welchen Buchstaben du am meisten gewählt hast

-Lies deinen Antworttext!

Das große

ruprecht-Quiz

WELCHER STUDI-TYP BIST DU?

WIE SCHREIBST DU IN VORLESUNGEN MIT?

a Ich habe immer mein Ipad dabei.

b Ich haue auf meinem Laptop in die Tasten.

c Ich schreibe nicht mit. Eigentlich gehe ich auch nicht hin.

d Bei mir werden Papier und Stift gezückt.

e Feder und Tinte.

f Ich schreibe auf dem Handy mit.

WO WOHNST DU?

a In einer Altstadt-WG. Die Lage macht die vielen Tourist:innen vor der Tür absolut wett.

b Im Studiwohnheim direkt neben der Bib.

c Im Altbau in der Weststadt. Die hohen Decken und mein Palettenbett sind ein Traum.

d Ich wohne bei meinen Eltern und pendle zur Uni. Die Bahnfahrt ist auch gar nicht so lang, wenn man sie produktiv nutzt!

e In einem Einzel-Apartment in der Bahnstadt. WGs sind nichts für mich, ich trinke den Aperol lieber alleine auf der Dachterrasse.

f In einer WG in Dossenheim. Neben meinen vier Mitbewohner:innen haben wir auch zwei Mäuse und mehrere Silberfische im Haushalt.

WIE OFT IN DER WOCHE GEHST DU IN DEN MARSTALL?

a So oft, dass die Mitarbeiter:innen mich kennen und begrüßen.

b Eigentlich nie – ich studiere im Feld.

c Ein bis zweimal die Woche, ist mir sonst zu teuer..

d Immer, wenn ich in der Altstadt bin, auch wenn ich den Hype nicht verstehe.

e Ich hole mir lieber Sushi.

f Ich esse in der Triplex.

WIE VIELE KAFFEPAUSEN GÖNNST DU DIR?

a Fünfmal Kaffee und Kuchen ist drin!

b Pausen sind für Anfänger.

c Ich trinke Mate.

d Eine Kaffeepause muss reichen.

e Ich gönne mir dreimal Latte Macchiato im Café meiner Wahl.

f Ich trinke keinen Kaffee.

WIE KOMMST DU ZUR UNI?

a Ich fahre mit meinem ollen Damenrad.

b Ich laufe überall hin, damit ich mich auch mal bewege.

c Mit meinem schicken Rennrad.

d Mit dem VRN-Nextbike oder Swapfiets-Rad.

e Ich habe mein eigenes Auto.

f Ich bin mit Bus und Bahn unterwegs.

WOMIT VERBRINGST DU DEINE FREIZEIT?

a Ich pendle zwischen dem Marstall und der Unteren. Ab und zu geht es für eine Party in die Feldmensa. Studienzeit heißt Partyzeit!

b Lernend in der UB. Es gibt immer noch mehr Texte, die gelesen werden können und Aufgaben, die gerechnet werden müssen! Zur Entspannung leihe ich noch mehr Bücher aus.

c Thriftshopping und Technopartys sind bei mir an der Tagesordnung.

d Bisschen Handball, bisschen Party, ansonsten Filmabende in der WG.

e Golfen mit Papi, wenn ich nicht gerade das lange Wochenende auf Sylt verbringe. Dann kommt man endlich mal dazu, den Wagen auszufahren!

f Ich gehe am Wochenende gerne ins Jinx oder ins Toniq.

DER NEUE *ruprecht* ERSCHEINT. WANN BIST DU MIT DER AUSGABE DURCH?

a Ich kann den Dienstag, an dem der neue *ruprecht* erscheint, kaum abwarten! Sobald er verteilt wird, renne ich zur Mensa meines Vertrauens, schnappe mir eine Ausgabe und lese sie noch am selben Tag.

b Ich habe die Texte schon vor Lieferung der Printausgaben gelesen, nämlich als Redaktionsmitglied beim Korrekturlesen.

c Ich bin vor allem Fan von der Letzten. Die hänge ich bei uns in die WG-Küche.

d Bis heute war ich eine *ruprecht*-Jungfrau! Ich wusste gar nicht, dass es hier eine unabhängige Studierendenzeitung gibt.

e Ich lese den *ruprecht* nicht... der ist kostenlos und das finde ich eklig.

f Manchmal fliegt in meinem Institut eine Ausgabe von diesem Käseblatt herum. Die nehme ich irgendwann mit und benutze sie als Pflanzunterlage oder Geschenkpapier – dabei schaue ich mir die Bilder an ...

DU HAST IN DER LETZTEN KLAUSUR NUR EINE 1,3 STATT EINER 1,0 GESCHRIEBEN, WAS TUST DU?

a Alles unter 2,0 wird in der Unteren gefeiert und alles über 2,0 wird sich in der Unteren schongesoffen, so besagt es die Regel.

b Das darf mir nie wieder passieren! Ab jetzt verstecke ich mich nach 1 Uhr in einem Schließfach in der UB und lerne nachts heimlich weiter.

c Schade, aber vielleicht kann ich den adretten Kommilitonen mit der Mate und dem Schnauzer fragen, ob er mir Nachhilfe gibt ...

d Ach, das ist doch auch okay... ich freue mich.

e Kein Problem, erstmal das restliche Koks vom Handy wischen und Vati in der Kanzlei anrufen, der geht jedes zweite Wochenende mit dem Prof golfen und regelt das.

f Das Mädcl, bei dem ich abgeschrieben habe, hat wohl nicht genug gelernt. Ich stelle sie nach dem Kurs zur Rede und nehme ihr zur Strafe ihre Frühstücksbox ab.

MIT WELCHER TASCHE GEHST DU ZUR UNI?

a Got Bag-Rucksack ... save the turtles!

b Bib-Bag ... dann kann ich direkt lernen gehen und muss keine Zeit bei den Schließfächern verschwenden.

c Jutebeutel ... habe 20 verschiedene, immer einen passend zum Outfit.

d Hab noch meinen Rucksack aus der Abizeit.

e Designer- oder Aktentasche.

f Turnbeutel.

HIER GEHT'S ZUR AUFLÖSUNG



erstj-special

Bucket List Fürs Studium

☐ Mit Profs saufen

☐ Eine Vorlesung schieben

☐ Durch eine Klausur fallen

☐ Beim Schwarzfahren erwischt werden

☐ Eine Woche lang Nudeln mit Pesto essen

☐ Lebensmittelmotten haben

☐ Eine Stammkneipe in der Unteren haben

☐ Pommes im Botanik essen

☐ Glühwein in der Vorlesung trinken

☐ Den Königsstuhl besteigen

☐ Den Heidelberger Herbst im Marstall genießen

☐ Im Marstall Iced Latte trinken

☐ Überlegen, das Studium abzubrechen

☐ In der Bib weinen

☐ Alkoholpause machen

☐ Einen Bib-Crush haben

☐ Direkt nach der Vorlesung auf den Weihnachtsmarkt gehen

☐ Stress mit Vermieter:innen haben

☐ Auf der Neckarwiese Flunkyball spielen (idealerweise nach einer Klausur)

☐ Ein Souvenir aus der Destille mitnehmen

☐ In der Unteren abstürzen

☐ Um 7 Uhr nach Hause kommen, obwohl man um 14 Uhr Vorlesung hat

☐ Sich das Fahrrad klauen lassen

☐ In der UB während der Klausurenphase einen Platz finden

☐ Von Gänsen wegen des Pausenbrots gejagt werden

☐ Im Uniklinikum Blut spenden

☐ Auf der Neckarwiese grillen und Spikeball spielen

☐ An der Mensa den *ruprecht* in die Hand gedrückt bekommen





Wenn du alle Felder gekreuzt hast, bist du im WG-Life angekommen!

Wer hat meine Hafermilch leer gemacht?	Der Biomüll läuft bald weg, wenn ihn niemand rausbringt	Niemand hat Klopapier gekauft, die Taschentücher müssen ran
Haare im Abfluss, Haare überall	Glasmüll türmt sich in der Küche	Da schimmelt schon wieder was im Kühlschrank
Mein Mitbewohner hatte gestern eine gute Nacht, so wie es gestern aus seinem Zimmer schallte	Ich bin mir sicher, dass du dran bist mit Bad putzen...	Den Küchenpflanzen geht es noch schlechter als mir
Kein sauberes Geschirr mehr da	Silberfische leben mietfrei in der ganzen Wohnung	Wenn du um 3 noch kochen willst, SEI LEISE DABEI

Die Seite wurde von Mara Renner, Simon Steumer, Josefine Nord, Daniela Rohleder, Julia Liebald, Maximilian Hofmann und Heinrich Gilles gestaltet.